

Klöster als Innovationslabore

Studien und Texte

Im Auftrag der Heidelberger Akademie der Wissenschaften
und der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig

herausgegeben von
Gert Melville · Bernd Schneidmüller · Stefan Weinfurter †

Band 9

Verflechtungsgeschichten. Geistliche Gemeinschaften im Mittelalter zwischen Hof, Stadt und Kloster¹

Christina Lutter

Auf der Suche nach einer zeitgenössischen Abbildung, die möglichst viele Aspekte des Tagungsbandes bündelt, der den Rahmen für diesen Beitrag bildet, habe ich mich für eine schöne Initiale aus der sogenannten Klosterneuburger Bibel (um 1310) entschieden, die den Wiederaufbau der Mauern des himmlischen Jerusalem darstellt (Abb. 33). Ort, Genre und Gegenstand sind paradigmatisch. Nichts wurde im europäischen Mittelalter so oft kopiert wie Texte aus den biblischen Büchern, und wenige mitteleuropäische Bibliotheken verfügen über so reiche Handschriftenbestände wie das Stift Klosterneuburg.² Das kommt nicht von ungefähr: Klöster und Stiftskirchen waren Jahrhunderte lang die zentralen Orte von Wissenserwerb und -weitergabe ebenso wie jener geistlich-theoretischen Reflexionen, die neue Entwürfe für gemeinschaftliches

- 1 Dieser Beitrag setzt das Tagungsthema pointiert in Bezug zu einigen Ergebnissen, die im Rahmen des SFB 42 „VISCOM Visions of Community: Comparative Approaches to Ethnicity, Region and Empire in Christianity, Islam and Buddhism (400–1600 CE)“, konkret im Projekt 4206 „Social and Cultural Communities in High and Late Medieval Central Europe“ (PI: Ch. Lutter) erarbeitet wurden, siehe <https://viscom.ac.at/project-team/late-medieval-central-europe/> (zuletzt abgerufen am 5.11.2019), gefördert durch den österreichischen Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) (2011–2019). Die Form des Abendvortrags wurde weitgehend beibehalten und um Anmerkungen ergänzt. Für Kommentare und Anregungen danke ich den Herausgeberinnen Julia BECKER und Julia BURKHARDT sowie Shane BOBRICKY, Mirko BREITENSTEIN, Daniel FREY, Herbert KRAMMER und Jonathan LYON.
- 2 Der Wiederaufbau der Mauern Jerusalems in einer Initiale aus der Klosterneuburger Bibel, um 1310 (Stiftsbibliothek Klosterneuburg, CCL 2, f. 222v). Aus: Martin HALTRICH, Die Stiftsbibliothek, in: Das Stift Klosterneuburg, hg. von Wolfgang Christian HUBER, Wettin-Löbejün 2014, S. 216. Die Stiftsbibliothek Klosterneuburg umfasst heute rund 1250 Handschriften und etwa 860 Inkunabeln, vgl. <https://www.stift-klosterneuburg.at/stift-und-orde/aufgaben/wissenschaft/bibliothek/> (zuletzt abgerufen am 6.11.2019).



Abb. 33 Der Wiederaufbau der Mauern Jerusalems in einer Initiale aus der Klosterneuburger Bibel, um 1310 (Stiftsbibliothek Klosterneuburg, CCI 2, f. 222v)

Zusammenleben und gesellschaftliche Ordnungen hervorbrachten. Wie das konkret vor sich ging, war das Thema der Tagung.³

Klöster und Stiftskirchen waren aber auch Zentren geistlicher und weltlicher Herrschaften, die sich in Europa zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert intensivierten und verdichteten. Auch dafür ist Klosterneuburg ein gutes Beispiel: Es war im frühen 12. Jahrhundert eine der wichtigsten Gründungen der Dynastie der Babenberger im österreichischen Donauraum und lange auch deren Herr-

3 Vgl. die Einleitung der Herausgeberinnen sowie besonders den Beitrag von Eva SCHLOTHEUBER in diesem Band, jeweils mit umfangreichen bibliographischen Referenzen, und die bisher von der interakademischen Forschungsstelle „Klöster im Hochmittelalter. Innovationslabore europäischer Lebensentwürfe und Ordnungsmodelle“ herausgegebenen Bände, besonders: Innovationen durch Deuten und Gestalten. Klöster im Mittelalter zwischen Jenseits und Welt, hg. von Gert MELVILLE/Bernd SCHNEIDMÜLLER/Stefan WEINFURTER (Klöster als Innovationslabore 1), Regensburg 2014, sowie Gert MELVILLE, Die Welt der mittelalterlichen Klöster. Geschichte und Lebensformen, München 2012.

schaftssitz.⁴ So bündelte es jene Faktoren, die geeignet sind, die Überlieferungschancen mittelalterlicher Bestände von Schrift-, Bild- und materieller Kultur zu optimieren. Mehr noch: nicht nur geistliche und weltliche Kultur waren hier aufs engste mit einander verwoben, sondern alle drei Milieus – kurz: Hof, Stadt und Kloster –, denen ich mich in ihren Wechselwirkungen widmen will.⁵ In Klosterneuburg, gegründet durch das Markgrafenpaar Leopold III. und Agnes, sind das topographisch die Burg der landesfürstlichen Familie, die Siedlung Klosterneuburg, die später unter den Habsburgern zur Stadt erhoben wurde, und insgesamt drei seit den großen Kirchenreformen des 11. und 12. Jahrhunderts hier etablierte Gemeinschaften von Chorherren und Chorfrauen, die der jeweiligen Regel des hl. Augustinus folgten.⁶ In der Stadt Klosterneuburg kamen später noch weitere geistliche Gemeinschaften dazu, besonders Klöster der Bettelorden.⁷

- 4 Karl BRUNNER, *Herzogtümer und Marken. Vom Ungarnsturm bis ins 12. Jahrhundert*, hg. von Herwig WOLFRAM (*Österreichische Geschichte 907–1156*), Wien 2003; Georg SCHEIBELREITER, *Die Babenberger. Reichsfürsten und Landesherren*, Wien u. a. 2010; Klaus LOHRMANN, *Die Babenberger und ihre Nachbarn*, Wien 2019; für eine Übersicht Christina LUTTER, *The Babenbergs. Frontier March to Principality*, in: *The Origins of the German Principalities 1100–1350*, hg. von Graham A. LOUD/Jochen SCHENK, London 2017, S. 312–328.
- 5 Zu diesen Wechselwirkungen siehe auch Christina LUTTER, *Zwischen Hof und Kloster. Kulturelle Gemeinschaften im mittelalterlichen Österreich*, Wien 2010, sowie aus überlieferungsgeschichtlicher Perspektive Elisabeth GRUBER/Christina LUTTER/Oliver SCHMITT, *Kulturgeschichte der Überlieferung im Mittelalter. Quellen und Methoden zur Geschichte Mittel- und Südosteuropas*, Wien 2017.
- 6 Zum politischen und sozialen Kontext der Klosterneuburger Gründungen vgl. Heide DIENST, *Regionalgeschichte und Gesellschaft im Hochmittelalter am Beispiel Österreichs* (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Erg. Bd. 27), Wien 1990, S. 34–55; Karl BRUNNER, *Leopold, der Heilige, Ein Portrait aus dem Frühling des Mittelalters*, Wien 2009, S. 158–163; Wilhelm MUSCHKA, *Agnes von Waiblingen. Stammutter der Staufer und Babenberger-Herzöge. Eine mittelalterliche Biografie*, Marburg 2012; zu den Chorherren v. a. die Arbeiten von Floridus Röhrig, für einen Überblick vgl. Floridus RÖHRIG, *Klosterneuburg*, in: *Die bestehenden Stifte der AugustinerChorherren in Österreich, Südtirol und Polen* (*Österreichisches Chorherrenbuch. Die Klöster der Augustiner-Chorherren in der ehemaligen Österreichisch-Ungarischen Monarchie*), hg. von Floridus RÖHRIG, Klosterneuburg/Wien 1997, S. 99–194. Sehr viel weniger gut aufgearbeitet ist die Geschichte der beiden Klosterneuburger Chorfrauen-Gemeinschaften: Vgl. DIENST, *Regionalgeschichte* (wie Anm. 6, oben), S. 174–187. Neben ungedruckten Qualifikationsarbeiten bietet eine erste Übersicht über Teile des Quellenmaterials Christiane Ulrike KURZ, „Ubi et est habitatio sororum et mansio fratrum“. *Doppelklöster und ähnliche Klostersgemeinschaften im mittelalterlichen Österreich* (Diözese Passau in den Ausdehnungen des 13. Jahrhunderts), Kiel 2015, S. 50–97. Eine auf der reichen handschriftlichen Überlieferung basierende Dissertation von Cornelia PEKA, *Das Doppelkloster der Augustiner Chorfrauen und Chorherren in Klosterneuburg. Formen klösterlichen Zusammenlebens im Mittelalter*, Wien, ist in Vorbereitung.
- 7 Richard PERGER, *Klosterneuburg im Mittelalter*, in: *Klosterneuburg Geschichte und Kultur*, Bd. 1, *Die Stadt*, hg. von der Stadtgemeinde Klosterneuburg, wissenschaftliche Leitung:

Die Klosterneuburger Abbildung vom Beginn des 14. Jahrhunderts zeigt also den Wiederaufbau des Himmlischen Jerusalem. Dieses konnte in der mittelalterlichen Exegese als Burg, als Stadt und als geistlicher Ort interpretiert werden. Die Bedeutungen überlappten einander auch semantisch. Der Begriff der *civitas* konnte in unterschiedlichen Zusammenhängen alle drei Räume benennen – und auf einer Metaebene das dem irdischen Leben (der *civitas terrena*) gegenüberstehende Reich Gottes, die *civitas Dei*. Ihr herausragender konzeptueller Entwurf in nicht weniger als 22 Büchern stammt vom hl. Augustinus aus dem 5. Jahrhundert.⁸ Mehr als sieben Jahrhunderte später schrieb der in seiner Zeit ebenfalls außergewöhnliche Bischof, Abt und Historiograph Otto von Freising eine Weltgeschichte mit dem Titel *Chronica sive Historia de duabus civitatibus*, die als theologische Weiterführung jener des großen Kirchenvaters gedacht war. Ottos Vision der *civitas Dei* auf Erden war ein harmonisches Miteinander von geistlicher und weltlicher Gewalt.⁹ Das ist kein Wunder, war er doch Zeuge der jahrzehntelangen intensiv und oft kriegerisch geführten Auseinandersetzungen zwischen beiden Gewalten, die mit dem Stichwort „Investiturstreit“ zusammengefasst werden und deren Parteiungen neben wirkmächtigen Reformen auch zu teils bürgerkriegsähnlichen Zuständen im römisch-deutschen Reich führten.¹⁰

Floridus RÖHRIG/Gustav OTRUBA/Michael DUSCHER, Klosterneuburg 1992, S. 139–208, zu den geistlichen Institutionen bes. S. 175–193.

- 8 Augustinus von Hippo, *De civitate Dei*. 2 Bde., hg. von Bernhard DOMBART/Alphons KALB (CCSL 47–48), Turnhout 1955; aus der enormen Forschungsliteratur siehe für die hier angesprochenen Aspekte in zeitlich übergreifender Perspektive z. B. Hendrik DEY, *The Afterlife of the Roman City. Architecture and Ceremony in Late Antiquity and the Early Middle Ages*, Cambridge 2015; Federico MARAZZI, *Le città dei monaci. Storia degli spazi che avvicinano a Dio*, Milan 2014 und Dominique IOGNA-PRAT, *Cité de Dieu, cité des hommes. L'Église et l'architecture de la société 1200–1500*, Paris 2016.
- 9 Ottonis episcopi Frisingensis, *Chronica sive Historia de Duabus Civitatibus*, hg. von Adolf HOFMEISTER (MGH SRG in usum scholarum separatim editi 45), Nachdruck Hannover 1912. Immer noch grundlegend ist Hans-Werner GOETZ, *Das Geschichtsbild Ottos von Freising. Ein Beitrag zur historischen Vorstellungswelt und zur Geschichte des 12. Jahrhunderts*, Wien 1984, sowie jetzt Joachim EHLERS, *Otto von Freising. Ein Intellektueller im Mittelalter. Eine Biographie*, München 2013.
- 10 Aus der kaum überschaubaren Literatur sei hier auf den rezenten Überblick von Claudia ZEY, *Der Investiturstreit*, München 2017 sowie auf Salisches Kaisertum und neues Europa. Die Zeit Heinrichs IV. und Heinrichs V., hg. von Bernd SCHNEIDMÜLLER/Stefan WEINFURTER, Darmstadt 2007, verwiesen; grundlegend für den Zusammenhang mit den monastischen Reformbewegungen ist Giles CONSTABLE, *The Reformation of the Twelfth Century*, Cambridge 1996, sowie Giles CONSTABLE, *Religious Communities, 1024–1215*, in: *The New Cambridge Medieval History*, Bd. 4, c. 1024–c. 1198, Teil I, hg. von David LUSCOMBE/John RILEY-SMITH, Cambridge 2004, S. 335–367; vgl. außerdem *European Transformations: The Long Twelfth Century*, hg. von Thomas F. X. NOBLE/John VAN ENGEN, Notre Dame 2012.

Auf die Bedeutung von Kirchenreform und geistlichen Bewegungen für das Tagungsthema komme ich gleich zu sprechen. Otto von Freising jedenfalls war von beidem in mehrfacher Weise betroffen. Als einer der Söhne des Markgrafen Leopold III. und dessen Frau Agnes war er mit einigen der wichtigsten Angehörigen der damaligen Reichselite verwandt: Seine Mutter war die Schwester des Saliers Heinrich V. – jenes Kaisers, der die Sache der Reform gegen seinen Vater Heinrich IV. mithilfe der papsttreuen Fürsten durchgesetzt hatte. Einer von ihnen war der Babenberger Leopold III., Ottos Vater. Über dessen Seitenwechsel von Kaiser Heinrich IV. zu seinem Sohn Heinrich V. hat Otto später in seiner Chronik geschrieben: Im Jahr 1105, erzählt er, standen der vom Papst gebannte Kaiser Heinrich IV. und sein 1099 zum Nachfolger bestimmter gleichnamiger Sohn in feindlichen Lagern. Das Reich, so Otto, „war jammervoll gespalten. Aus allen seinen Teilen zog man Streitkräfte zusammen, mit Feuer und Schwert wurde das Land grausam verwüstet, und nun standen sich die beiden, Vater und Sohn, am Ufer des [Flusses] Regen ... gegenüber.“ Der Babenberger Leopold III. und sein Schwager Bořivoj von Böhmen standen zunächst gemeinsam auf Seiten Heinrichs IV. Kurz vor dem Kampf aber begannen sie Friedensgespräche zu führen. Ein weiterer militärischer Konflikt wurde verhindert, weil beide ins Lager Heinrichs V. wechselten.¹¹

Das Thema geistlich motivierter Konflikte im Zeichen der Reform und ihrer Konsequenzen für plötzlich ambivalente weltliche Loyalitäten hat Otto auch später begleitet.¹² Durch die erste Ehe seiner Mutter Agnes mit dem Schwabenherzog Friedrich waren die Babenberger auch mit den Staufern verwandt. Ottos zweites monumentales Werk ist die Biographie seines Cousins, Friedrichs I. Barbarossa. Die jahrzehntelangen Auseinandersetzungen zwischen Welfen und

11 Ottonis episcopi Frisingensis, *Chronica* (wie Anm. 9), VII 9: *Igitur regno miserabiliter in se ipso diviso, ex omnibus eius viribus coadunato milite, ferro flammaque crudeliter vastata terra in ripa Regini fluminis uterque, scilicet pater et filius, consedit*; dazu BRUNNER, Leopold (wie Anm. 6), S. 108–117: Nur Otto erwähnt übrigens auch ein Versprechen des jungen Königs, dem Markgrafen seine kurz zuvor verwitwete Schwester Agnes zur Frau zu geben; von anderen Quellen wie der Regensburger Kaiserchronik wird Leopold III. bei den Ereignissen von 1105 nicht einmal wahrgenommen.

12 Zur „Innovation“ der Infragestellung traditioneller politischer Loyalitäten im Lichte der Reformforderungen allgemein und mit Beispielen aus dem Konflikt zwischen den Salierherrschern vgl. Stefan WEINFURTER, *Die Macht der Reformidee. Ihre Wirkkraft in Ritualen, Politik und Moral der spätsalischen Zeit*, in: *Religiöse Ordnungsvorstellungen und Frömmigkeitspraxis im Hoch- und Spätmittelalter*, hg. von Jörg ROGGE, Korb 2008, S. 13–39; siehe außerdem Stefan WEINFURTER, *Innovation in Klöstern und Orden des hohen Mittelalters. Zusammenfassung*, in: *Innovation in Klöstern und Orden des Hohen Mittelalters. Aspekte und Pragmatik eines Begriffs*, hg. von Mirko BREITENSTEIN/Stefan BURKHARDT/Julia DÜCKER (Vita regularis. Abhandlungen 48), Berlin 2013, S. 297–306.

Staufern betrafen Otto, damals schon Bischof von Freising in Bayern, ebenfalls direkt. Zwei seiner eigenen Brüder profitierten von den gewaltsamen Konflikten, die auch seine Diözese Freising verwüsteten. Sie wurden kurzfristig Herzöge von Bayern, bis Kaiser Friedrich das Problem salomonisch durch die Erhebung der Mark Österreich zum Herzogtum löste.¹³

Ottos biographische Konstellation zwischen geistlichen und weltlichen Interessen und inmitten eines Beziehungsgeflechts einflussreicher politischer Akteure mit oft widersprüchlichen Loyalitäten ist sicher spektakulär. Zugleich ist sie auch typisch für Machteliten im Südosten des römisch-deutschen Reiches, deren territoriale Grundlagen sich im Zeitraum zwischen dem späten 11. und dem frühen 13. Jahrhundert in eben diesen Konflikten formierten und verstetigten.¹⁴ Dazu trugen die geistlichen Reformbewegungen, die diesen Zeitraum europaweit charakterisierten, maßgeblich bei. Otto selbst begann seine Karriere als Propst in der väterlichen Gründung Klosterneuburg, bevor er mit einigen anderen jungen Adeligen aus der babenbergischen Klientel nach Frankreich aufbrach. Von dort kehrte er begeistert vom Reformorden der Zisterzienser mit einer neuen Gründungsidee an die Donau zurück. Später wurde er Abt im französischen Morimond und Bischof von Freising. Sein Vater Leopold III. wiederum nahm die Idee des Sohnes auf und gründete 1133/1135 Heiligenkreuz als erstes Zisterzienserkloster in der babenbergischen Mark, das später den meisten babenbergischen Landesfürsten als Grablege dienen sollte.¹⁵ Kurz darauf (1136) erfolgte die Weihe der 1114 begonnenen Kirche von Klosterneuburg, dem Zentrum der landesfürstlichen Repräsentation dieser Jahrzehnte. Weder die zeitliche Nähe noch die Verschränkung geistlicher und weltlicher Motive sind Zufall, sondern Ausdruck des planvollen Vorgehens des Markgrafen bei der Etablierung geistlicher Stützpunkte in dem allmählich entstehenden Land.¹⁶ Dasselbe gilt für den Ausbau „fester“

13 Ottonis et Rahewini Gesta Friderici I. imperatoris, hg. von Georg WAITZ/Bernhard von SIMSON, MGH SRG in usum scholarum separatim editi 46, Nachdruck Hannover 1912; siehe dazu GOETZ, Geschichtsbild sowie EHLERS, Otto von Freising (beide wie Anm. 9); außerdem Jonathan R. LYON, Princely Brothers and Sisters: The Sibling Bond in German Politics, 1100–1250, Ithaca (NY) 2013, S. 80–88.

14 Für den weiteren politischen Kontext vgl. die Beiträge in: The Origins, hg. LOUD/SCHENK (wie Anm. 4), für den hier relevanten Zusammenhang den Beitrag von LUTTER, Babenbergs (wie Anm. 4).

15 Christina LUTTER, „Locus horroris et vastae solitudinis“? Zisterzienser und Zisterzienserinnen in und um Wien, in: Historisches Jahrbuch 132 (2012), S. 141–176, hier bes. S. 142–148.

16 BRUNNER, Herzogtümer und Marken (wie Anm. 4); und Heinz DOPSCH/Karl BRUNNER/Maximilian WELTIN, Die Länder und das Reich. Der Ostalpenraum im Hochmittelalter, hg. von Herwig WOLFRAM (Österreichische Geschichte im Hochmittelalter 1122–1278), Wien 2003, bes. der Abschnitt „Herrschaftsbildung und Landwerdung im Ostalpenraum“, S. 209–440; Maximilian WELTIN, Das Land und sein Recht. Ausgewählte Beiträge zur Verfassungs-

weltlicher Orte – Burgen und Siedlungen, die wie die Klöster im Zusammenwirken wie auch in Konkurrenz zu den übrigen Großen der Region etabliert wurden. Regionale Kloster- und Städtelandschaften differenzierten sich also im Prozess der Landeswerdung und in Bezug zueinander.¹⁷

Geistliche Reformen wirkten dabei oft als Katalysatoren. Sie waren Ausgangspunkt von Neugründungen oder der Neugestaltung des Zusammenlebens von Mönchen, Nonnen und Klerikern in bestehenden Gemeinschaften. Die Träger dieser Initiativen waren Bischöfe und Äbte, Adelige und Ministerialen und viele „kleinere“ Stifterinnen und Stifter, die meist auch die Rekrutierungsgruppen für geistliche Gemeinschaften bildeten. Denn deren Gebetsleistungen und geistliche Verdienste wurden ja ganz grundsätzlich durch materielle Zuwendungen wie durch Personalressourcen ihrer weltlichen Unterstützer ermöglicht. Die weltliche Umgebung bot geistlichen Gemeinschaften erst die materielle Existenzgrundlage für deren spirituelle Sorge für ihr Seelenheil.¹⁸ Das Bild der gemeinsamen „Baustelle Jerusalem“ scheint mir emblematisch für diese beiden Seiten einer spirituellen wie materiellen Ökonomie,¹⁹ hier am Beispiel von Stift, Herrschaftsort und Siedlung Klosterneuburg.

geschichte Österreichs im Mittelalter, hg. von Folker REICHERT/Winfried STELZER (Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung. Ergänzungsband 49), Wien/München 2006; sowie Winfried STELZER, Landesbewusstsein in den habsburgischen Ländern östlich des Arlbergs bis zum frühen 15. Jahrhundert, in: Spätmittelalterliches Landesbewusstsein in Deutschland, hg. von Matthias WERNER (Vorträge und Forschungen 61), Ostfildern 2005, S. 157–222.

- 17 Eine Auswahl in methodischer Perspektive: Landschaft(en). Begriffe – Formen – Implikationen, hg. von Franz J. FELTEN/Harald MÜLLER/Heidrun OCHS, Stuttgart 2012; Klosterlandschaften. Methodisch-exemplarische Annäherungen, hg. von Roman CZAJA et al., Paderborn 2008; Städtelandschaft – Réseau Urbain – Urban Network. Städte im regionalen Kontext in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, hg. von Holger Thomas GRÄF/Katrin KELLER, Köln/Weimar/Wien 2004; sowie die Beiträge zum Abschnitt „Spatial Approaches to Settlement and Religion in Central Europe“, in: Annual of Medieval Studies at Central European University (CEU) 21, hg. von Judit A. RASSON/Katalin SZENDE, Budapest 2015, S. 207–275.
- 18 Maßgebliche deutschsprachige Bände sind Memoria. Der geschichtliche Zeugniswert des liturgischen Gedenkens im Mittelalter, hg. von Karl SCHMID/Joachim WOLLASCH, München 1984; Memoria in der Gesellschaft des Mittelalters, hg. von Dieter GEUENICH/Otto Gerhard OEXLE (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 111), Göttingen 1994; Memoria als Kultur, hg. von Otto Gerhard OEXLE (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 121), Göttingen 1995; Michael BORGOLTE, Stiftung und Memoria, hg. von Tillmann LOHSE, Berlin 2012; sowie in transkultureller Perspektive: Enzyklopädie des Stiftungswesens in mittelalterlichen Gesellschaften, 3 Bde., hg. von Michael BORGOLTE u. a., Berlin 2014–2017.
- 19 Grundlegend: Jacques CHIFFOLEAU, La comptabilité de l’au-delà: les hommes, la mort et la religion dans la région d’Avignon à la fin du Moyen Âge (vers 1320–vers 1480) [1980], Paris 2011; Barbara ROSENWEIN, Being the Neighbour of Saint Peter. The Social Meaning of Cluny’s Property. 909–1049, London 1989; siehe zuletzt den Überblick von Jonathan R. LYON, Nobility

Meine bewusst pointiert verwendeten titelgebenden Begriffe Hof, Stadt und Kloster suggerieren also eine Abgrenzung sozialer Gruppen, die bei näherer Betrachtung der zeitgenössischen Quellen fragwürdig erscheint. Vielmehr vermittelt die Überlieferung den Eindruck eines komplexen Geflechts sozialer Beziehungen, innerhalb dessen unterschiedliche Kategorien sozialer Zuordnung eine Rolle spielten: *ordo* (Stand) im Sinn der sozialen Herkunft; Verwandtschaft und Freundschaft; die Zugehörigkeit zu einer religiösen Gemeinschaft, die ihrerseits oft in einen Ordensverband integriert war; die Zugehörigkeit zu einem Land; aber auch regionale wie überregionale Familien- und Handelsbeziehungen, politische Allianzen und Verbindungen zwischen geistlichen und weltlichen Eliten. Diese Kategorien waren relational; sie hatten zeitlich und räumlich definiert unterschiedliches Gewicht, auch wenn sich längerfristig erfolgreichere und nachhaltiger wirksame Modelle im Sinn von wirkmächtigen Ordnungskonfigurationen herausbildeten. Die Menschen, die solche Beziehungsgeflechte gestalteten und von ihnen geprägt wurden, bewegten sich meist in mehreren dieser sozialen Räume – zwischen adeliger, städtischer und geistlicher Welt.²⁰

Selbstverständlich wurden von den Zeitgenossen programmatisch Unterschiede zwischen und innerhalb dieser Milieus formuliert. Nicht nur, aber besonders in Reformzeiten wurden Fragen nach der gottgewollten Ordnung neu gestellt, ging es verstärkt um spirituelle, rechtliche und soziale Abgrenzungen, um die Klärung von Zugehörigkeiten und die Markierung ihrer Grenzen.²¹ Im christlichen Europa waren Klöster und Klerikergemeinschaften als traditionelle Orte des Bewahrens und der Weitergabe von Wissen prädestiniert für das systematische Nachdenken über solche Fragen. Als Spezialisten für das Seelenheil nicht nur ihrer eigenen Mitglieder, sondern auch der sie umgebenden Welt hatten sie zudem nicht nur Vorbildfunktion, sie waren auch verantwortlich für

and Monastic Patronage. The View from Outside the Monastery, in: *The Cambridge History of Medieval Monasticism in the Latin West*, Bd. 2, *The High and Late Middle Ages*, hg. von Alison BEACH/Isabelle COCHELIN, Cambridge 2020, S. 848–864.

20 Ordnungskonfigurationen im hohen Mittelalter, hg. von Bernd SCHNEIDMÜLLER/Stefan WEINFURTER (Vorträge und Forschungen 64), Sigmaringen 2006; für den hier vorgestellten Ansatz siehe LUTTER, *Zwischen Hof und Kloster* (wie Anm. 5) sowie Christina LUTTER/Elisabeth GRUBER, (K)Ein Bischof für Wien? Die österreichischen Herzöge und ihre Bischöfe, in: *Bischofsstadt ohne Bischof? Präsenz, Interaktion und Hoforganisation in bischöflichen Städten des Mittelalters (1300–1600)*, hg. von Andreas BIHRER/Gerhard FOUQUET (Residenzenforschung, NF: Stadt und Hof), Kiel 2017, S. 199–234; ähnlich József LASZLOVSKY, *Crown, Gown and Town. Zones of Royal, Ecclesiastical and Civic Interaction in Medieval Buda and Visegrád*, in: *Segregation, Integration, Assimilation. Religious and Ethnic Groups in the Medieval Towns of Central and Eastern Europe*, hg. von Derek KEENE et al., Farnham 2009, S. 179–203.

die Reflexion und Weiterentwicklung von Modellen der Heilsvermittlung in der eigenen Gemeinschaft und darüber hinaus in der Seelsorge.

Der Tagungsband und das Projekt, in das er eingebettet ist, fokussieren daher geistliche Gemeinschaften als ein Milieu, in dem solche Diskussionen – zumal in Zeiten von Reform und gesellschaftlichen Veränderungen – mit besonderer Intensität und Schärfe diskutiert wurden, mehr noch: als ein Milieu, in dem neue Gemeinschaftsentwürfe experimentell erprobt wurden. Erbrachten nach außen abgeschlossene religiöse Gruppen gleichsam „im Labor“ spezifische Innovationsleistungen, die dann nachhaltig in breiteren gesellschaftlichen Zusammenhängen wirksam wurden? Falls dem so war, sind diese Leistungen eher dieser weltabgewandten religiösen Lebensweise geschuldet oder war im Gegenteil die enge Verflechtung geistlicher und weltlicher Räume eine Voraussetzung für die Entfaltung ihres Innovationspotentials? Wie wesentlich waren einzelne charismatische Personen und wie ließen sich deren Leistungen verstetigen? Welche Rolle spielten dabei die Trägergruppen geistlicher Gemeinschaften in ihren regionalen Milieus? Diesen Fragen, welche die Tagungsorganisatorinnen als Leitfaden für alle Beiträge formuliert haben,²² möchte ich an Beispielen aus dem österreichischen Herzogtum nachgehen.

Die Kirchen- und Klosterreformen des 11. und 12. Jahrhunderts eignen sich besonders gut für Fragen nach „kreativen Impulsen“ geistlichen Gemeinschafts-

21 Vgl. neben den bibliografischen Hinweisen in Anm. 3, 10 und 12 exemplarisch die Bände der von der Forschungsstelle für vergleichende Ordensgeschichte (FOVOG) in Dresden (Gert MELVILLE) herausgegebene Reihe „Vita regularis. Ordnungen und Deutungen religiösen Lebens im Mittelalter“, die sich der Vielfalt dieser Aspekte widmet, vgl. <https://tu-dresden.de/dcpc/fovog/vita-regularis> (zuletzt abgerufen am 6.11.2019); programmatisch etwa der Band *Mittelalterliche Orden und Klöster im Vergleich. Methodische Ansätze und Perspektiven*, hg. von Gert MELVILLE/Anne MÜLLER (Vita regularis. Abhandlungen 34), Münster 2007.

22 Vgl. dazu ausführlicher die Einleitung von Julia BECKER/Julia BURKHARDT sowie Gert MELVILLE, *Im Spannungsfeld von religiösem Eifer und methodischem Betrieb. Zur Innovationskraft der mittelalterlichen Klöster*, in: *Denkströme. Journal der Sächsischen Akademie der Wissenschaften* 7 (2011), S. 72–92, online verfügbar unter: http://www.denkstroeme.de/heft-7/s_72-92_melville und Gert MELVILLE, *Innovation im Diskurs*, in: *Denkströme. Journal der Sächsischen Akademie der Wissenschaften* 17 (2017), S. 11–18, online verfügbar unter http://www.denkstroeme.de/heft-17/s_11-18_melville (beide zuletzt abgerufen am 11.11.2019). Methodische Reflexionen über den Innovationsbegriff haben generell seit der Jahrtausendwende auch in der Mediävistik an Bedeutung gewonnen, siehe zum Beispiel die einführenden Überlegungen der Herausgeber in: *Aufbruch im Mittelalter – Innovation in Gesellschaften der Vormoderne. Studien zu Ehren von Rainer C. Schwinges*, hg. von Christian HESSE/Klaus OSCEMA, Ostfildern 2010, S. 9–33; bes. S. 19–21, S. 24–25 sowie S. 29. Eine Pionierarbeit zur Verknüpfung mit dem Begriff der Reform ist die Studie von Gerhard B. LADNER, *Reform. Innovation and Tradition in Medieval Christendom* [1971], in: *Images and Ideas in the Middle Ages. Selected Studies in History and Art* (Storie e letteratura 155–156), Bd. 2, hg. von Gerhard B. LADNER, Rom 1983, S. 533–558.

lebens, denn selten wurde der Neubeginn, der ja tragendes Element jeder Reform ist, so vehement formuliert. Teils aufgrund der spezifischen historischen Konstellation in den Parteinungen des „Investiturstreits“ und der gleichzeitig an Wirkmacht gewinnenden Kreuzzugs-Bewegung, teils aufgrund der deutlich besseren Überlieferung im Vergleich mit geistlichen Reformen früherer Jahrhunderte scheint ihr Anspruch, grundlegend in die Welt hinein zu wirken, programmatisch. Das hat besonders Stefan Weinfurter vielfach betont. Die offensive „Funktionalisierung des Guten“²³ für die gesamte Gesellschaft durch Rückbesinnung auf die urchristliche *vita apostolica*, die hohe Kampfbereitschaft bei seiner Durchsetzung nach dem Prinzip der *militia Christi* bewirkte, so Weinfurter, eine enge Verschränkung geistlicher Reformen und politischen Handelns, charakterisiert von gemeinsamen Wertvorstellungen ihrer geistlichen und weltlichen Träger und Förderer. Diese doppelte geistlich-moralische und politisch-ökonomische Klammer legte das Fundament einer wirkmächtigen Integration.²⁴ Gleichzeitig bedeutete der Anspruch der *vita apostolica* – des Lebens nach dem Evangelium – und die Bedeutung, die Laien dadurch praktisch und auch programmatisch erhielten, eine besondere pastorale Herausforderung. Sie resultierte in einer Öffnung geistlicher Lebensformen für Menschen niedrigerer Herkunft ebenso wie in einer grundsätzlich offeneren Haltung gegenüber Frauen in den neuen geistlichen Bewegungen. Deren Vielfalt führte ihrerseits zu einer wachsenden Konkurrenz zwischen den einzelnen Gruppen um jeweils noch strengere Lebensformen und noch intensivere Bemühungen um die Seelsorge.²⁵

23 Dazu WEINFURTER, Reformidee (wie Anm. 12), S. 22 und Stefan WEINFURTER, Funktionalisierung und Gemeinschaftsmodell. Die Kanoniker in der Kirchenreform des 11. und 12. Jahrhunderts, in: Die Stiftskirche in Südwestdeutschland. Aufgaben und Perspektiven der Forschung, hg. von Sönke LORENZ/Oliver AUGE, Leinfelden 2003, S. 107–121; vgl. außerdem die bibliographischen Angaben in Anm. 10.

24 WEINFURTER, Reformidee (wie Anm. 12), S. 25–26; vgl. außerdem Thomas ZOTZ, Milites Christi: Ministerialität als Träger der Kanonikerreform, in: Reformidee und Reformpolitik im spätsalisch-frühstauischen Reich, hg. von Stefan WEINFURTER/Hubertus SEIBERT (Quellen und Abhandlungen zur Mittelrheinischen Kirchengeschichte 68), Mainz 1992, S. 301–328.

25 Vgl. dazu besonders die Arbeiten von Klaus SCHREINER, Gemeinsam leben. Spiritualität, Lebens- und Verfassungsformen klösterlicher Gemeinschaften in Kirche und Gesellschaft des Mittelalters, hg. von Mirko BREITENSTEIN/Gert MELVILLE (Vita regularis. Abhandlungen 53), Berlin 2013, hier v. a. den Beitrag *Communio*, ebd. S. 205–241; außerdem Klaus SCHREINER, Ein Herz und eine Seele: Eine urchristliche Lebensform und ihre Institutionalisierung im augustiniisch geprägten Mönchtum des hohen und späten Mittelalters, in: Regula Sancti Augustini. Normative Grundlage differenter Verbände im Mittelalter, hg. von Gert MELVILLE/Anne MÜLLER (Publikationen der Akademie der Augustiner-Chorherren von Windesheim 3), Paring 2002, S. 1–47, sowie die grundlegende Studie von Caroline W. BYNUM, Jesus as Mother: Studies in the Spirituality of the High Middle Ages (Publications of the Center for Medieval and Renaissance Studies, UCLA 16), Berkeley 1982.

Die Fülle an neuen Gemeinschaftskonzepten, von zunehmend verschriftlichten Regeln und Gewohnheiten, liturgischer Praxis und Kommunikationsweisen, die schließlich jene Ordensstrukturen schufen, die uns heute vertraut sind, waren nicht zuletzt Effekte dieser Konkurrenz. Die vergleichende Ordensgeschichtsschreibung hat dementsprechend in den vergangenen Jahrzehnten zu Recht die besonderen Leistungen geistlicher Institutionen hervorgehoben: neue Normen und überregionale Strukturen, Verschriftlichung und Verrechtlichung sozialer und spiritueller Gemeinschaftspraxis wurden als Merkmale spezifisch monastischer Innovation identifiziert.²⁶ Aktuelle Forschungen – gerade auch im „Klosterprojekt“ der Heidelberger und Dresdener Akademien – haben diese Einschätzung abermals einer kritischen Revision unterzogen: Um Neues dauerhaft zu erhalten und zu stabilisieren, um „Innovationen“ nachhaltig in weiteren gesellschaftlichen Zusammenhängen wirksam werden zu lassen, war die Akzeptanz maßgeblicher Personen und Personengruppen im Umfeld geistlicher Gemeinschaften wesentlich. Begreift man Innovation als sozialen Prozess, der auf der Interaktion von Personen beruht, dann rücken personale Netzwerke von Akteuren als Träger solcher Prozesse verstärkt in den Blick.²⁷ Dieser Blick auf regionale Räume und Kulturlandschaften und auf die Austauschprozesse, die hier in den Kontaktzonen zwischen geistlichen und weltlichen Milieus stattfanden, bietet ein wichtiges Korrektiv zu translokalen Ordensstrukturen und ihren Regelwerken, um zu umfassenderen Antworten auf die Frage nach langfristigen gesellschaftlichen Wirkungen geistlicher Neuerungen zu gelangen.²⁸

Im Südosten des römisch-deutschen Reiches waren die Erzbischöfe von Salzburg und die Bischöfe von Passau Schlüsselfiguren in der „Phase der Experimente“ des 11. und 12. Jahrhunderts.²⁹ Salzburg war eines der ältesten Erzbistümer im

26 Wie Anm. 21; grundlegend ist Gert MELVILLE, Zur Funktion der Schriftlichkeit im institutionellen Gefüge mittelalterlicher Orden, in: Frühmittelalterliche Studien 25 (1991), S. 391–417; vgl. auch die Beiträge in *Viva vox und ratio scripta. Mündliche und schriftliche Kommunikationsformen im Mönchtum des Mittelalters*, hg. von Clemens M. KASPER/Klaus SCHREINER, Berlin/Münster 1997; *Institutionalität und Symbolisierung. Verstetigung kultureller Ordnungsmuster in Vergangenheit und Gegenwart*, hg. von Gert MELVILLE, Köln u. a. 2001.

27 HESSE/OSCHEMA, *Aufbruch im Mittelalter* (wie Anm. 22), bes. S. 19–20, zum hier verwendeten Innovationsbegriff und mit weiterführender Literatur. Vgl. auch Ernst-Dieter HEHL, *Innovatio/Renovatio*. Prozesse von Abstrahierung und Differenzierung im 12. Jahrhundert, in: BREITENSTEIN/BURKHARDT/DÜCKER, *Innovation* (wie Anm. 12), S. 21–38, hier S. 25; sowie Christoph DARTMANN, Kommentar, ebd. S. 65–71, bes. S. 69. Vgl. außerdem Steven VANDERPUTTEN, *Monastic Reform as Process. Realities and Representations in Medieval Flanders, 900–1100*, Ithaca/London 2013.

28 Vgl. Anm. 17 sowie zum Beispiel den Beitrag von Andreas RÜTHER, Segmentiert und zugehörig. Zur gesellschaftlichen Relevanz religiöser Gemeinschaften in den spätmittelalterlichen Herzogtümern Mecklenburg und Pommern in diesem Band.

29 Zum Begriff siehe WEINFURTER, *Reformidee* (wie Anm. 12), S. 17.

Alpenraum, Zentrum der zeitgenössischen Kanonikerreform und Treffpunkt verfolgter Reformbischöfe – wenn der Erzbischof nicht gerade selbst anderweitig Unterschlupf suchen musste, etwa in dem von Salzburg aus gegründeten Reformkloster Admont in der Steiermark.³⁰ Ähnliches gilt für den Passauer Reformbischof Altmann, der im benediktinischen Göttweig in Niederösterreich Zuflucht suchte.³¹ Unterstützt von den Babenberger Markgrafen und den Otakaren in der steirischen Mark wurden auf Salzburger und Passauer Initiative zahlreiche Gemeinschaften von Regularkanonikern und reformierten Benediktinern etabliert, während die Landesfürsten und ihre Großen etwa gleichzeitig die ersten Zisterziensergründungen förderten. Obwohl es sich um unterschiedliche Reformmodelle handelt, ist der intensive Austausch zwischen den Gemeinschaften und einzelnen Akteuren, die Dynamik der Debatten um die „richtige“ Lebensweise typisch für diese Zeit der Öffnung. Ebenso charakteristisch ist das Bekenntnis zu einer reformtypisch „strengeren“ Lebensweise in den neuen geistlichen Gemeinschaften bei gleichzeitiger Aufrechterhaltung der Verbindungen zu jenen sozialen Milieus, aus denen die Menschen stammten, die sich den neuen Bewegungen anschlossen.³²

Ein herausragendes Beispiel für all diese Aspekte ist das steirische Benediktinerkloster Admont, eine Salzburger Gründung, die in den 1070er Jahren vom Schwarzwälder Hirsau aus reformiert und in den 1120er Jahren um eine Frauengemeinschaft erweitert wurde.³³ Die Hirsauer Reform galt als besonders streng,

30 Stefan WEINFURTER, Salzburger Bistumsreform und Bischofspolitik im 12. Jahrhundert. Der Erzbischof Konrad I. von Salzburg (1106–1147) und die Regularkanoniker (Kölner historische Abhandlungen 24), Köln 1975; vgl. außerdem Geschichte Salzburgs. Bd. II/1. Vorgeschichte, Altertum, Mittelalter, hg. von Heinz DOPSCH/Hans SPATZENEGGER, Salzburg 1983, und den Überblick in Stefan WEINFURTER, Die kirchliche Ordnung in der Kirchenprovinz Salzburg und im Bistum Augsburg 1046–1215, in: Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte, hg. von Walter BRANDMÜLLER, St. Ottilien 1998, Bd. 1, S. 271–328.

31 Udo E. FISCHER, Altmann. Bischof von Passau und Gründer des Doppelstifts Göttweig, Paudorf 2017, hier S. 171–206, sowie den konzisen Überblick von Daniel FREY, Geschichte des Stifts Göttweig, in: Stift Göttweig. Gut bedacht, hg. vom Amt der Niederösterreichischen Landesregierung (Denkmalpflege in Niederösterreich 59), St. Pölten 2018, S. 6–11.

32 BRUNNER, Herzogtümer und Marken (wie Anm. 4), S. 225–301.

33 Hedwig RÖCKELEIN, Frauen im Umkreis der benediktinischen Reform des 10. bis 12. Jahrhunderts. Gorze, Cluny, Hirsau, St. Blasien und Siegburg, in: Female „vita religiosa“ between Late Antiquity and the High Middle Ages. Structures, Developments and Spatial contexts, hg. von Gert MELVILLE/Anne MÜLLER (Vita regularis. Abhandlungen 47), Berlin 2011, S. 292–296 sowie S. 315–318 (Aufstellung der Klöster); grundlegend ist Urban KÜSTERS, Formen und Modelle religiöser Frauengemeinschaften im Umkreis der Hirsauer Reform des 11. und 12. Jahrhunderts, in: Hirsau St. Peter und Paul 1091–1991, Bd. 2. Geschichte, Lebens- und Verfassungsformen eines Reformklosters, hg. von Klaus SCHREINER (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 10,2), Stuttgart 1991, S. 195–220.

und in Admont war man stolz darauf, diese Lebensform in eigenen *consuetudines* noch rigider auszulegen – *districtior religio* ist der typische Begriff für diese Zugangsweise, und für sie war Admont – so die zeitgenössische Haushistoriographie – berühmt. Die Überlieferung zu diesem „Doppelkloster“ ermöglicht uns einen guten Einblick in die Reformdiskurse der *vita apostolica* und ihrer Wertschätzung von Frauengemeinschaften.³⁴ Denn bei allen Gefahren, die man im Zusammenleben der Geschlechter für ein spirituelles Leben sah, stand doch der gemeinsame Kampf für den Glauben im Vordergrund, wie das etwa in einer Widmung eines Gebetbuches für die Admonter Nonnen zum Ausdruck kommt. Dementsprechend versuchte man dort auch, ein gemeinsames Bekenntnis zu Askese und Klausur mit einer dennoch geteilten Praxis des liturgischen Tagesablaufs und der spirituellen wie intellektuellen Beschäftigung zu integrieren.³⁵

Die Admonter Überlieferung ist so dicht, dass sich nicht nur die idealisierten Reformdiskurse, sondern auch die Widersprüche, die sich aus der Konkurrenz unterschiedlicher Lebensentwürfe lebenspraktisch ergaben, gut nachvollziehen lassen. Wie funktionierte nachweislich dokumentierte gemeinsame Bibelexegese, wenn die *sanctimoniales litteratae* theoretisch nur durch ein kleines Fenster mit ihrem Seelsorger kommunizieren durften? Wie konnte sich die *magistra*, die Leiterin der Frauengemeinschaft, an das nächtliche Schweigegebot halten, wenn sie gleichzeitig die Mädchen unterrichtete? Wie soll man sich ein asketisch strenges Leben vorstellen, wenn bereits die Dotationsurkunde für das Frauen-

34 Jacob WICHNER, *Geschichte des Benediktiner-Stiftes Admont vom Jahre 466 bis auf die neueste Zeit*, 4 Bde., Graz 1874–1880; Hannes P. NASCHENWENG, Admont, in: *Die benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster in Österreich und Südtirol*, hg. von Ulrich FAUST/Waltraud KRASSNIG (*Germania Benedictina* 3,1), St. Ottilien 2000, S. 71–188; Christina LUTTER, *Geschlecht & Wissen, Norm & Praxis, Lesen & Schreiben. Monastische Reformgemeinschaften im 12. Jahrhundert*, Wien 2005; Ingrid ROITNER, *Das Admonter Frauenkloster im 12. Jahrhundert. Ein Musterkloster des Ordo Hirsaugiensis*, in: *Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige* 116 (2005), S. 190–289.

35 Stiftsarchiv Admont, Cod. Admont. 18, datiert 1180, Vorsatzblatt: *Notum sit omnibus tam futuris quam presentibus qualiter ego frater Iohannes prior hunc matutinalem librum sumptu et labore meo perfecti et karissimis sororibus nostris hic deo militantibus contradidi ...*. Siehe dazu LUTTER, *Geschlecht & Wissen* (wie Anm. 34), S. 61–62, sowie die umfassende Analyse von Stefanie SEEBERG, *Die Illustrationen im Admonter Nonnenbrevier von 1180. Marienkrönung und Nonnenfrömmigkeit. Die Rolle der Brevierillustration in der Entwicklung von Bildthemen im 12. Jahrhundert (Imagines medii aevi 8)*, Wiesbaden 2002. In zeitlich übergreifender Perspektive die Beiträge in: *Partners in Spirit. Women, Men, and Religious Life in Germany, 1100–1500*, hg. von Fiona J. GRIFFITHS/Julie HOTCHIN (*Medieval Women: Texts & Contexts* 24), Turnhout 2014, hier besonders Susan MARTI, *Double Monasteries in Images. Observations on Book Illuminations from Communities in the South-West Empire*, ebd. S. 75–107, hier S. 79–82; sowie Franz FELTEN, *Vita religiosa sanctimonialium. Norm und Praxis des weiblichen religiösen Lebens vom 6. bis zum 13. Jahrhundert*, hg. von Christine KLEINJUNG (*Studien und Texte zur Geistes- und Sozialgeschichte des Mittelalters* 4), Korb 2011.

kloster davon spricht, dass die Nonnen alles, was sie bei ihrem Eintritt mitgebracht hätten – Geld und Kleidung, Tiere und Kleinvieh – ohne Einschränkung nutzen durften und zudem Gold, Flachs und Wolle für die Herstellung ihrer Kleidung erhalten sollten?³⁶ Und scheint eine solche Ausstattung nicht sogar notwendig, wenn man bedenkt, dass – unabhängig vom egalitären Anspruch der *vita apostolica* – die meisten Reformförderer, die sich den neuen Bewegungen als aktive Mitglieder anschlossen, Eliten angehörten und ihren sozialen Status auf diese Weise umso leichter mit der neuen Lebensform integrieren konnten?³⁷

Spirituelle Modelle wie jenes der Bräute Christi (das auch auf Männer angewandt werden konnte) halfen bei diesen Übersetzungen zwischen den Milieus.³⁸ Das wird in Briefwechseln mit Reformtheologen wie Gerhoch von Reichersberg – der übrigens drei Brüder in Klosterneuburg hatte – ebenso nachvollziehbar wie anhand bildlicher Darstellungen in Handschriften aus Admont und anderen Klöstern, wie die Krönung Marias in prachtvoller zeitgenössischer Ausstattung.³⁹ Solche Repräsentationen konnten Neankömmlingen wie der ungarischen Königstochter Sophia als Identifikationsmodelle gedient und ihren nicht ganz freiwilligen Weg ins Kloster erleichtert haben. Dasselbe mag auch für andere gegolten haben, die aufgrund der langen gewaltsamen Auseinanderset-

36 Zur Handschriftenproduktion vgl. Alison I. BEACH, *Women as Scribes. Book Production and Monastic Reform in 12th-Century Bavaria* (Cambridge Studies in Paleography and Codicology 10), Cambridge 2004, S. 217–240; zur Admonter *magistra* siehe unten Anm. 41; die Dotationsurkunde in Urkundenbuch des Herzogthums Steiermark, Bd. 1, ed. Josef ZAHN, Graz 1876, S. 170, n. 171 sowie WICHNER, *Nonnenkloster* (wie Anm. 34), Beilage I, S. 304; mit weiteren Belegen diskutiert bei LUTTER, *Geschlecht und Wissen* (wie Anm. 34), S. 197–200, bes. S. 198.

37 Zu diesem Argument siehe LUTTER, *Zwischen Hof und Kloster* (wie Anm. 5) sowie zuletzt Christina LUTTER, *Emotional Patterns and Spiritual Practice in Twelfth-Century Reform Communities: Admont and the Hirsau Reform*, in: *Pakistan Journal of Historical Studies* (2021) (Thematic Journal Issue *Monastic Emotions*, hg. von Barbara ROSENWEIN und Riccardo CRISTIANI) [im Druck].

38 Dyan ELLIOTT, *The Bride of Christ Goes to Hell. Metaphor and Embodiment in the Lives of Pious Women, 200–1500*, Philadelphia 2012; Fiona GRIFFITHS, *Nuns' Priests' Tales. Men and Salvation in Medieval Women's Monastic Life*, Philadelphia 2018, S. 50–70 und S. 141–176; am Beispiel von Admont siehe Karl BRUNNER, *Quae est ista, quae ascendit per desertum. Aspekte des Selbstverständnisses geistlicher Frauen im 12. Jahrhundert*, in: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 107 (1999), S. 271–310, sowie LUTTER, *Geschlecht & Wissen* (wie Anm. 34), S. 143–177.

39 Peter CLASSEN, *Gerhoch von Reichersberg. Eine Biographie. Mit einem Anhang über die Quellen, ihre handschriftliche Überlieferung und ihre Chronologie*, Wiesbaden 1960; für die hier angesprochenen Beziehungen siehe LUTTER, *Geschlecht & Wissen* (wie Anm. 34), S. 107–119 und Ingrid ROITNER, *Sorores Inclusae. Bistumpolitik und Klosterreform im Geist von Cluny/Hirsau in der Diözese Salzburg*, in: *Revue Mabillon* 18 (2007), S. 73–131, hier S. 120–128; SEEBERG, *Illustrationen* (wie Anm. 35).

zungen während der Kirchenreform Zuflucht in den neuen Klöstern suchten.⁴⁰ Andererseits wird die oben erwähnte *magistra* nach allen Kriterien asketischer Reduktion beschrieben, wiewohl auch sie aus einer Salzburger Ministerialenfamilie stammte, und ihre Autorität – so erzählt ihre Biographin – ihr erlaubte, Bischöfen und anderen Großen zu predigen und sie zu ermahnen. Reformeifer und Anspruch, die gerade eben strenger formulierten Regeln auch buchstabengetreu einzuhalten, gingen wohl selbst zu Reformzeiten und bei motivierten Menschen nicht immer leicht zusammen, bzw. konkurrierten unterschiedliche Modelle miteinander, die erst zu erproben waren.⁴¹

Dazu kommt, dass neue Regeln, Statuten und Reformtraktate ebenso wie viele oft deutlich später verfasste historiographische Berichte über Zeiten monastischer Innovation dazu tendieren, die Geschichte aus der Perspektive der Gewinner zu erzählen, und unterschiedlich motivierte Widerstände gegen Neuerungen oder für die gelebte Praxis notwendige Adaptionen oft verschweigen. Vor einer allzu positiven Bewertung von reformmotivierten Neuerungen hat zuletzt Alison Beach in ihrer Studie zum Kloster Petershausen am Bodensee gewarnt, das ebenfalls von Hirsau aus reformiert wurde. Der dortige Chronist schrieb einen außergewöhnlichen Bericht, in dem reformorientierter Gemeinschaftsgeist den sozialen Kosten solcher Veränderungen gegenübergestellt wird: radikaler Wandel in Lebensformen und Liturgie, soziale Konflikte mit den Neuankömmlingen und ihrer Verwandtschaft außerhalb der Gemeinschaft und viele fehlgeschlagene Reformschritte ließen ihm das Unterfangen ausgesprochen ambivalent erscheinen.⁴²

40 Jonathan R. LYON, *The Letters of Princess Sophia of Hungary, a Nun at Admont*, in: *Writing Medieval Women's Lives*, hg. von Charlotte NEWMAN GOLDY/Amy LIVINGSTONE (The New Middle Ages), New York 2012, S. 51–68.

41 *Vita ut videtur cuiusdam magistrae monialium Admuntensium in Styria. Saeculo XII*, in: *Analecta Bollandiana* 12 (1893), S. 359–366; neu ediert in Lutter, *Geschlecht & Wissen* (wie Anm. 34), S. 226–229 mit einer umfassenden Interpretation ebd., Kap. 2.3. und 3.1.2., sowie zuletzt Christina LUTTER, *Normative Ideals, Social Practice, and Doing Community in High Medieval Central European Reform Movements*, in: *Zwischen Gemeinschaft und Abgeschiedenheit. Zum Religiosentum in den südasiatischen Traditionen, im Buddhismus, im östlichen und im westlichen Christentum*, hg. von Gert MELVILLE/Katrin RÖSSLER/Mirko BREITENSTEIN, Berlin 2021 [im Druck]; sowie die englische Übersetzung von Jonathan R. LYON, *The Life of an Unnamed Magistra of Admont (d. Mid-Twelfth Century)*, in: *Noble Society. Five Lives from Twelfth-Century Germany. Selected Sources Translated and Annotated*, hg. von Jonathan R. LYON (Manchester Medieval Sources), Manchester 2017, S. 152–162; zum sozialen Kontext vgl. John B. FREED, *Noble Bondsmen. Ministerial Marriages in the Archdiocese of Salzburg, 1100–1343*, Ithaca (NY) 1995.

42 Alison BEACH, *The Trauma of Monastic Reform. Community and Conflict in Twelfth Century Germany*, Cambridge 2018; an anderen zeitgenössischen Beispielen betont Jonathan LYON, allerdings mit offeneren Schlussfolgerungen, die unterschiedlichen, teils ambivalenten

Eine ähnliche Ambivalenz wird bei näherer Betrachtung für den Prozess der Gründung und Etablierung gänzlich neuer Gründungen sichtbar. Das lässt sich am Beispiel der österreichischen Zisterzienserklöster gut nachvollziehen. Die Entwicklung vermittelt den Eindruck von Aufbruchstimmung und Reformeifer: Von Heiligenkreuz (1133/1135) aus wurden Zwettl (1138), Baumgartenberg (1142) und Lilienfeld (1202) in den babenbergischen Ländern, Cikador (1142), St. Gotthard (1184) und Marienberg (1195) in Ungarn gegründet.⁴³ Alle Gründungen fielen in eine maßgebliche Expansionsphase. Innerhalb weniger Jahrzehnte erfolgten Rodungen und Siedlungen an der Donau entlang bis über das heutige Wien hinaus nach Osten sowie bis in den „Nordwald“ an der böhmischen Grenze, weitere Gründungen anderer Orden und der Ausbau von Märkten und Städten. Der Babenberger Herzog Heinrich II. Jasomirgott verlegte seinen Herrschaftsmittelpunkt nach Wien und gründete dort nach Regensburger Vorbild das Wiener Schottenkloster (1155), das den umfangreichsten Grundbesitz aller Klöster erwerben sollte, die im 12. und 13. Jahrhundert in der Stadt entstanden.⁴⁴

Von Heiligenkreuz aus wurden zuerst unter schwierigen Bedingungen die umliegenden Gebiete im Wienerwald urbar gemacht. Das Kloster hatte großen Zulauf, bald reichte das Gründungsgut nicht mehr für den Unterhalt aus. Dennoch blieb die Unterstützung durch den Landesfürsten aus, und erst die Drohung, das Kloster nach Ungarn zu verlegen, führte zu neuen Schenkungen in besseren Lagen des Wiener Beckens. Teilweise wurden Dörfer übernommen und Grangien eingerichtet – ein klassisches Beispiel zisterziensischer Innova-

Haltungen von gesellschaftlichen Elitenvertretern beiderlei Geschlechts: LYON, *Noble Society* (wie Anm. 41).

43 Alphons ZÁK, *Österreichisches Klosterbuch. Statistik der Orden und Kongregationen der katholischen Kirche in Österreich*, Wien 1911, S. 109–139; für eine rezente Übersicht und Diskussion vgl. LUTTER, „Locus horroris“ (wie Anm. 15), bes. S. 143.

44 Die wichtigsten Orientierungen bieten neben den in Anm. 4 genannten Überblicksdarstellungen: Wien. *Geschichte einer Stadt*, Bd. 1, hg. von Peter CSENDES/Ferdinand OPLL, Wien 2001, bes. die Kapitel „Das Werden Wiens. Siedlungsgeschichtliche Grundlagen“ (Peter CSENDES), ebd. S. 55–94, und „Vom frühen 13. bis zum Ende des 14. Jahrhunderts“ (Ferdinand Opll), ebd. 95–105, sowie Richard PERGER/Walther BRAUNEIS, *Die mittelalterlichen Kirchen und Klöster Wiens*, Wien 1977, S. 55–122. Zu den Schottenklöstern siehe Helmut FLACHENECKER, *Schottenklöster. Irische Benediktinerkonvente im hochmittelalterlichen Deutschland* (Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte N.F. 18), Paderborn u. a. 1995, sowie zuletzt Diarmuid Ó RIAIN, *The Schottenklöster in the World. Identity, Independence and Integration*, in: *Meanings of Community across Eurasia*, hg. von Eirik HOVDEN/Christina LUTTER/Walter POHL (Brill's Series on the Early Middle Ages 25), Leiden 2016, S. 388–416. Der Grundbesitz des Wiener Schottenklosters ist detailliert aufgeschlüsselt in Richard PERGER, *Die Grundherren im mittelalterlichen Wien*, in: *Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien* 19/20 (1963/64), S. 11–68 (Teil 1); 21/22 (1965/66), S. 120–183 (Teil 2); 23/25 (1967/69), S. 7–103 (Teil 3), hier Teil 1, S. 15–35.

tion. Dessen ungeachtet erwarb das Kloster laufend Güter und andere Besitztitel.⁴⁵ Das älteste erhaltene Urbar des Klosters von 1293/1294 nennt bereits 159 Orte, aus denen das Kloster Grundzins bezog; ein Teil der zugrunde liegenden Schenkungen reicht ins 12. Jahrhundert zurück. Grangien- und Pachtwirtschaft wurden also bereits früh komplementär betrieben; längerfristig setzten sich aber grundherrschaftliche Besitz- und Leiheformen durch.⁴⁶

Eine ähnliche Entwicklung lässt sich für das Heiligenkreuzer Tochterkloster Zwettl im „Nordwald“ an der böhmischen Grenze beschreiben, mit dessen Gründung 1138 auch auf den wirtschaftlichen Mangel reagiert wurde. Der slawische Name Zwettl bedeutet „heller Ort“, „Lichtung“ – entspricht also *clare vallis*, Clairvaux. Dieser Bedeutung war man sich bewusst.⁴⁷ Wieder unterstützte Otto von Freising das Unternehmen. Die Stifter-Familie der Kuenringer gehörte zu den wichtigsten babenbergischen Ministerialen mit Herrschaftszentren an der böhmischen Grenze und in der Wachau an der Donau. Bereits in den 1130er Jahren unterstützten sie die Babenberger bei deren Expansion nach Norden und im Kerngebiet rund um Wien.⁴⁸ Im Unterschied zu seinem Mutterkloster Heiligenkreuz ist für Zwettl allerdings auch ein exzellentes Dokument institutioneller *memoria* erhalten, das bald nach 1300 programmatisch gestaltete Stifterbuch, der *liber fundatorum*.⁴⁹ Wie in solchen Texten üblich, integriert die

45 Zur Frühgeschichte von Heiligenkreuz mit einer Zusammenstellung der Belege siehe LUTTER, „Locus horroris“ (wie Anm. 15), S. 146–148: So ist etwa schon 1210 in einer Privilegienbestätigung durch Papst Innozenz III. neben sechs Grangien von dreizehn weiteren *possessions* die Rede (ebd. S. 147, Anm. 23–24).

46 Das Gültensbuch des Cistercienser-Stiftes Heiligenkreuz aus dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts, hg. und mit anderen stiftl. Urkunden verglichen von Benedict GSELL, Wien 1866, hier S. 45–47 und S. 54–55; Hermann WATZL, „... in loco, qui nunc ad sanctam crucem vocatur ...“. Quellen und Abhandlungen zur Geschichte des Stiftes Heiligenkreuz, Heiligenkreuz bei Baden 1987, S. 3–4.

47 Zum Folgenden die Übersicht bei LUTTER, „Locus horroris“ (wie Anm. 15), S. 149–156; ausführlich Joachim RÖSSL, Die Frühgeschichte des Zisterzienserklosters Zwettl. Eine Darstellung mit Regesten, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 113 (1977), S. 44–88, sowie mit einer umfangreichen Bibliographie Martin HALTRICH, Illustrierte Kulturgeschichte des Stiftes Zwettl. Menschen – Bauten – Dokumente, hg. von der Stadtgemeinde Zwettl, Zwettl 2016.

48 Kuenringer-Forschungen, hg. von Andreas KUSTERNIG/Maximilian WELTIN, Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich NF 46/47 (1980/81), hier besonders Herwig WOLFRAM, Zisterzienserklostergründung und Ministerialität am Beispiel Zwettls, S. 1–39. Siehe außerdem den Ausstellungskatalog Die Kuenringer. Das Werden des Landes Niederösterreich. Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums NF 110, Wien 1981.

49 Stiftsarchiv Zwettl, Hs 2/1, *Liber fundatorum* / „Bärenhaut“; Edition: Das „Stiftungsbuch“ des Cistercienser-Klosters Zwettl, hg. von Johann FRAST (Fontes rerum Austriacarum II/3), Wien 1851, unveränderter Nachdruck 1964. Zu den Vorlagen vgl. Joachim RÖSSL, Kommentarband zu *Liber fundatorum Zwetlensis monasterii*, „Bärenhaut“. Vollständige Faksimile-Ausgabe im Originalformat der Handschrift 2/1 des Stiftsarchivs Zwettl, Graz



Abb. 34 „Kuenringer-Stammbaum“ in Deckfarbenmalerei (Stiftsarchiv Zwettl, Hs 2/1, Bl. 8r)

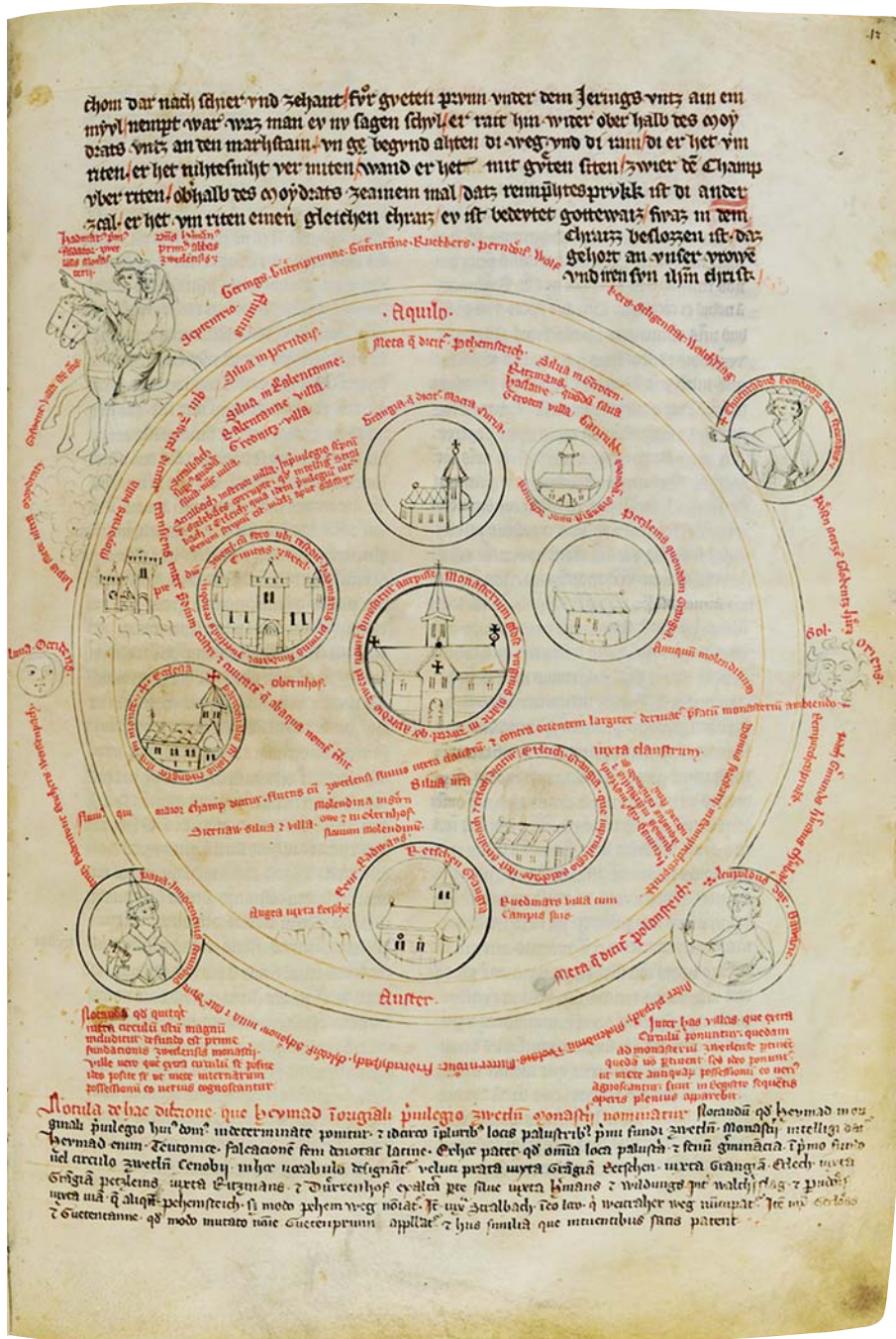


Abb. 35 „Gründungsumritt“ Hadmars I. von Kuenring mit dem ersten Abt Hermann (Stiftsarchiv Zwettl, Hs 2/1, Bl. 12r)

Handschrift erzählende und urkundliche Überlieferung mit bildlichen Darstellungen zu einem Zeugnis des Zusammenwirkens des Klosters mit seinen Stiftern (Abb. 34).⁵⁰ Sie repräsentiert die Konstruktion einer gemeinsamen Vergangenheit zu einem Zeitpunkt, als für alle viel auf dem Spiel stand: Das Stifterbuch entstand zu Beginn der Habsburgerherrschaft im Herzogtum Österreich, als es sowohl für die Zwettler Zisterzienser als auch für die Kuenringer notwendig wurde, Rechte und Besitz ebenso wie die politische Legitimation gegenüber den neuen Herrschern zu sichern. Pragmatische und spirituelle Interessen der Zwettler Gemeinschaft wurden im Stifterbuch also mit den verwandtschaftlich-politischen Interessen der Kuenringer integriert. Die genealogischen Darstellungen der Handschrift bezeichnen den Kreis der Gründer und ihre Beziehungskonstellationen. Der „Gründungsumritt“ Hadmars I. von Kuenring mit dem ersten Abt Hermann wird begleitet von den frühesten Privilegien und einem mittelhochdeutschen Gedicht. Die für den Stiftungsakt zentralen Figuren – Papst, Kaiser, Bayernherzog – sind am Rand platziert (s. Abb. 35).⁵¹ Die sieben Orte des Stiftungsguts in sieben Kreisen sind vom Ende eines langwierigen Arrondierungsprozesses auf die Zeit um 1140 zurück projiziert. Links sieht man die Stadt Zwettl und die Pfarrkirche St. Johannes; im Norden und Süden bestehende und lange aufgegebene Grangien; außerdem Dörfer, Wälder, Flüsse und Sümpfe, eine *Heumad* im Südosten des Klosterwaldes und einen Fischteich.

Wie im Fall von Heiligenkreuz stellte sich die Situation unmittelbar nach der Gründung 1138 durch Lage und Klima viel weniger „rund“, sondern ausgesprochen schwierig dar, und der längerfristige Erfolg der Gemeinschaft war alles andere als sicher. Das dokumentiert vielleicht am eindrucksvollsten der Umstand, dass sich sogar der Kuenringer Gründer Hadmar I. nicht in Zwettl selbst,

1981. Vergleichbar ist auch der *liber fundatorum* des Zisterzienserinnenklosters St. Bernhard bei Horn, einer in den 1260/70er Jahren von Zwettl aus erfolgten Gründung, siehe St. Bernhard und die Zisterzienser. Neue Forschungen zu Geschichte und Kunst, hg. von Ralph ANDRASCHKE-HOLZER/Meta NIEDERKORN/Barbara SCHEDL, St. Pölten 2001.

50 Abb. 34: „Kuenringer-Stammbaum“ in Deckfarbenmalerei (Stiftsarchiv Zwettl, Hs 2/1, Bl. 8r), vgl. den Kommentar zur Faksimileausgabe von RÖSSL, Kommentar (wie Anm. 49), S. 25–26, nn. 6–10, und 23–24, Sigle A zur Stammbaum-Miniatur; sowie zum Folgenden inhaltlich Karl BRUNNER, Die Zwettler „Bärenhaut“ – Versuch einer Einordnung, in: Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein im späten Mittelalter, hg. von Hans PATZE (Vorträge und Forschungen 31), Sigmaringen 1987, S. 647–662, hier 648–654; für eine rezente Zusammenstellung der Belege siehe LUTTER, „Locus horroris“ (wie Anm. 15), S. 151–153.

51 Abb. 35: „Gründungsumritt“ Hadmars I. von Kuenring mit dem ersten Abt Hermann (Stiftsarchiv Zwettl, Hs 2/1, Bl. 12r), vgl. RÖSSL, Kommentar (wie Anm. 49), Sigle A 20, sowie ebd. S. 27, nn. 19–21. Belege zum Folgenden bei LUTTER, „Locus horroris“ (wie Anm. 15), S. 153–155. Grundsätzlich Christine SAUER, Fundatio und Memoria, Stifter und Klostergründer im Bild 1100 bis 1350, Göttingen 1993.

sondern bei den Göttweiger Benediktinern bestatten ließ. Grangien auf dem Gebiet bereits bestehender Dörfer mussten später wieder aufgegeben werden; andere Dörfer konnten gleich gar nicht in Grangien umgewandelt werden. Wo konkrete Entscheidungen belegt sind, zeigen sie wieder gemeinsame pragmatische Lösungen durch die maßgeblichen Akteure im Kloster und seinem Umfeld: den Bruder des Stifters und Pfarrer der *civitas* Zwettl, den Zwettler Abt und die Äbte von Heiligenkreuz und des bayerischen Ebrach. Was das Stifterbuch dokumentiert, ist demnach das erfolgreiche Ergebnis eines zwei Jahrhunderte andauernden Prozesses der Ausverhandlung zwischen den Interessen von Kloster, Stifterinnen und Stiftern und dessen letztlich im Sinn aller Beteiligten nachhaltig erfolgreiches Ergebnis.⁵²

In Zwettl wie in Heiligenkreuz haben wir es also von Beginn an mit Wechselwirkungen zwischen dem erst allmählich wachsenden institutionellen Gefüge des Klosters und seinem sozio-politischen Umfeld zu tun. Das „Funktionieren“ der geistlichen Einrichtung und die Möglichkeit ihrer Wirkmacht ist maßgeblich in dieser Reziprozität begründet: Für die erste Phase nach den Gründungen belegen zeitnahe Quellen ebenso wie die spätere legitimierende Überlieferung die typisch zisterziensischen Innovationen der Erschließung des Raumes in herausfordernden Gebieten.⁵³ Gleichzeitig existierten in Heiligenkreuz und Zwettl von Beginn an spezifisch zisterziensische und traditionell grundherrschaftliche Wirtschaftsformen miteinander. Beide Klöster erhielten bald Landschenkungen, die ökonomisch ertragreicher, spezialisierter zu bewirtschaften und teils weit entfernt von den Klöstern gelegen waren. Eine zentrale Rolle in den notwendig pragmatischen und flexiblen Entscheidungsprozessen spielten die Stifterinnen und Stifter, also jene Leute, die das Land zur Verfügung stellten. Sie

52 LUTTER, „Locus horroris“ (wie Anm. 15), S. 155; zu Hadmars I. Grablege vgl. Herwig WOLFRAM, Die Ministerialenstiftung Zwettl und ihre rechtliche Begründung, in: Katalog Kuenringer (wie Anm. 48), S. 161–166; zum traditionsreichen Göttweig siehe oben Anm. 31.

53 Eine Auswahl: Werner RÖSENER, Die Agrarwirtschaft der Zisterzienser. Innovation und Anpassung, in: Norm und Realität. Kontinuität und Wandel der Zisterzienser im Mittelalter, hg. von Franz FELTEN/Werner RÖSENER (Vita regularis. Abhandlungen 42), Berlin/Münster 2009, S. 67–95; Janet BURTON/Julie KERR, The Cistercians in the Middle Ages (Monastic orders), Woodbridge 2001, bes. die Kap. 3: „Lonely Wooded Places“. The Cistercians, their Sites, and their Buildings, S. 56–81, und Kap. 7: *Conversi*, Granges and the Cistercian Economy, S. 149–188; Emilia JAMROZIAK, The Cistercian Order in Medieval Europe. 1090–1500 (The medieval world), London/New York 2013, bes. Kap. 6: „Economy: Not Just Sheep and Grain“, S. 183–206; sowie The Cambridge Companion to the Cistercian Order, hg. von Mette BIRKEDAL BRUUN (Cambridge Companions to Religions), Cambridge 2013, hier besonders Constance Hoffman BERMAN, Agriculture and Economies, ebd., S. 112–124, sowie den Beitrag von Oliver AUGE zu klösterlichen Innovationsleistungen im technisch-ökonomischen Bereich in diesem Band.

werden in der urkundlichen Überlieferung ab dem späten 13. Jahrhundert sichtbar und kamen im Fall der Zisterzienserklöster vor allem aus jenen überregional einflussreichen Ministerialen-Familien, die unter den Babenbergern groß geworden waren und nun zu den wichtigsten Eliten des Landes, den sogenannten „Landherren“ gehörten.⁵⁴

Die Erfolgsgeschichte der frühen Zisterzienser in Österreich ging also Hand in Hand mit der territorialen Expansion der Babenberger. Heiligenkreuz, Zwettl und das 1202 gegründete Lilienfeld wurden im 12. und 13. Jahrhundert zu zentralen Orten der geistlichen wie politisch-sozialen Ökonomie im Herzogtum Österreich. Gefördert durch die Landesfürsten und deren Gefolgsleute etablierten sie enge Beziehungen zu kleineren Städten in ihrer Umgebung und nach Wien, das gleichzeitig als babenbergische Residenz ausgebaut wurde. Überall fungierten die zisterziensischen Stadthöfe ebenso wie jene anderen Klöster als Kontaktzonen zwischen Land und Stadt, Geistlichen und Laien. Beziehungsgeflechte zwischen land- und stadtsässigen Eliten spiegeln sich in deren nachhaltiger Unterstützung der Klöster.⁵⁵

Ähnlich wie die historiographischen und urkundlichen Quellen dokumentieren seit dem 13. Jahrhundert besonders im städtischen Raum auch Architektur und Wandmalerei in den Häusern der damals neuen Mendikantenorden das Zusammenwirken geistlicher Gemeinschaften und ihrer Förderer beiderlei Geschlechts. An den Wänden des Kreuzganges des Dominikanerklosters in Krems an der Donau sind Fragmente eines einzigartigen gemalten Totenbuchs aus den 1260er Jahren erhalten, wie es Klöster üblicherweise in Nekrologen, also in Buchform führten.⁵⁶ Aus den Einträgen dieser „gemalten Anniversarien“ lässt

54 Zu diesen Trägergruppen siehe besonders die maßgeblichen Arbeiten von Maximilian WELTIN, zusammengestellt in: *Das Land und sein Recht* (wie Anm. 16), besonders „Landesfürst und Adel – Österreichs Werden“, ebd. S. 509–564; „Landesherr und Landherren. Zur Herrschaft Ottokars II Přemysl in Österreich“, ebd. S. 130–187, sowie „König Rudolf und die österreichischen Landherren“, ebd. S. 421–435.

55 Die vergleichende Ordensgeschichte hat schon seit geraumer Zeit die engen Verbindungen des Zisterzienserordens zur europäischen Stadtkultur herausgearbeitet, siehe etwa Werner RÖSENER, *Die Stadthöfe der Zisterzienser im Spannungsfeld der Stadt-Land-Beziehungen des Hochmittelalters*, in: *Kloster und Wirtschaftswelt im Mittelalter*, hg. von Claudia DOBRINSKI (MittelalterStudien des Instituts zur Interdisziplinären Erforschung des Mittelalters und seines Nachwirkens, Paderborn 15), München 2007, S. 85–99; vgl. für die österreichischen Länder Roman ZEHETMAYER, *Zisterzienser und Städte in (Nieder-)Österreich und Steiermark vom 12. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts*, in: *Pro Civitate Austriae N. F. 7* (2002), S. 23–44, sowie LUTTER, „Locus horroris“ (wie Anm. 15), S. 156–163.

56 Zum Folgenden mit detaillierten Belegen Christian OPITZ, *Bilder von Gemeinschaften – Bilder für Gemeinschaften. Zur visuellen Kultur spätmittelalterlicher Dominikanerklöster in Mitteleuropa*, in: *Historicum. Zeitschrift für Geschichte* (2012), S. 40–46, hier 42–44, sowie Barbara SCHEDL, *Medien der Verkündigung im Mittelalter. Zu den gemalten Anniversarien*

sich zusammen mit jenen in liturgischen Handschriften und Urkunden ein Beziehungsnetz von Vertretern der Führungsschicht der regionalen Ministerialenfamilien rekonstruieren, die hier durch die liturgische *memoria* sowohl dem Kloster als auch untereinander verbunden scheinen. Aber auch der Orden der Dominikaner selbst war in der Kremser Dominikanerkirche programmatisch durch eine überlebensgroße Darstellung des Hl. Dominikus, umgeben von sechs Kirchenmodellen repräsentiert.

Identifikationsangebote für die geistliche Gemeinschaft im engeren Sinn im Rahmen des Ordensverbandes und solche für die lokal miteinander verbundenen Akteure innerhalb und außerhalb des Kloster schlossen einander also nicht notwendigerweise aus, sondern konnten sowohl in Konkurrenz zu einander treten als auch in derselben baulichen Struktur, hier in unterschiedlichen Räumen integriert werden.⁵⁷ Noch unmittelbarer erfolgte eine solche bildliche Integration in der Dominikanerkirche im heute slowenischen (damals südsteirischen) Ptuj/Pettau. Im dortigen Kreuzgang ist aus den 1330er Jahren eine doppelte Gemeinschaftsdarstellung erhalten: im oberen Teil sieht man etwa 40 Brüder im Gebet, während unmittelbar darunter in einem Medaillonfries die Wappen all jener weltlichen Förderer abgebildet sind, die nach einem Brand des Klosters (1302) seinen Wiederaufbau unterstützt hatten.⁵⁸

In all diesen Fällen zeigen sich die enge Verflechtung geistlicher, adeliger und städtischer Kultur und eine bewusste Auseinandersetzung mit der jeweils gemeinsamen oder getrennten Nutzung ihrer Räume. Aber nicht nur die Mendikanten ab dem 13. Jahrhundert oder zuvor schon Wirtschaftshöfe der „alten“ Orden waren in größeren und kleinen Städten prominent vertreten. Die deutliche Zunahme und damit auch Konkurrenz von religiösen Angeboten seit dem 13. Jahrhundert gerade im Stadtraum und die parallel dazu wachsende und viel-

im Kremser Dominikanerkloster, in: *Text als Realie*, hg. von Karl BRUNNER/Gerhard JARITZ (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse 704), Wien 2003, S. 297–317. Vgl. außerdem Harry KÜHNEL, *Das Dominikanerkloster*, in: *Ausstellungskatalog 1000 Jahre Kunst in Krems*, Krems/Wien 1971, S. 133–151.

57 Vgl. Klaus KRÜGER, *Selbstdarstellung im Konflikt. Zur Repräsentation der Bettelorden im Medium der Kunst*, in: *Die Repräsentation der Gruppen: Texte – Bilder – Objekte*, hg. von Otto Gerhard OEXLE/Andrea von HÜLSEN-ESCH (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 141), Göttingen 1998, S.127–186; David B. GREENE, *The Imagining of Community in European Art and Architecture, 1140–1617. Envisioning Transcendence of, Authority in, and Foundations of Community*, Lewiston 2010; sowie die Beiträge in: *Faces of Community in Central European Towns. Images, Symbols and Performances 1400–1700*, hg. von Kateřina HORNÍČKOVÁ, Lanham 2018.

58 Für das Beispiel siehe OPITZ, *Bilder von Gemeinschaften* (wie Anm. 56), S. 44–45 sowie *Katalog Gotik in Slowenien*, hg. von der Narodna galerija Ljubljana, Ljubljana 1995, S. 230–231.

fältigere Überlieferung erlauben es, gezielter nach den Spezifika ihrer innovativen Impulse bzw. Wirkungen zu fragen. Das möchte ich zum Abschluss am Beispiel der Wiener Sakraltopographie tun:⁵⁹ Welche spirituellen, sozialen und ökonomischen Faktoren bestimmten das Profil der zahlreichen geistlichen Gemeinschaften? Warum waren sie jeweils attraktiv für Mitglieder und Stifter, und in welcher Weise spiegeln sich darin Zugehörigkeiten zu sozialen Gruppen?

Auf dem Höhepunkt der babenbergischen Herrschaft erhielt Wien ein erstes Stadtrecht (1221).⁶⁰ Zudem wurden hier wie in den kleineren Städten der Umgebung Klöster etabliert. In Wien waren dies die ersten Gründungen der Minoriten (1224) und der Dominikaner (1225). Etwa zeitgleich erfolgten die ersten Niederlassungen von Ritterorden, und es entstanden neue Frauengemeinschaften, einige davon an der zentralen Verkehrsachse entlang der ehemaligen römischen Limesstraße, nun Pilger- und Handelsroute, darunter das Zisterzienserinnen-Kloster St. Niklas vor dem östlichen Stadttor, die Augustiner Chorfrauen von St. Jakob im Zentrum und die Büsserinnengemeinschaft St. Magdalena im Westen der Stadt. Das „Himmelfortkloster“ für Prämonstratenserinnen folgte in den 1260er Jahren.⁶¹

Gut zehn Jahre später, in den Auseinandersetzungen zwischen Rudolf I. von Habsburg und dem Böhmenkönig Přemysl Otakar, der damals noch österreichischer Landesherr war, wurde ein zweites Haus für die Zisterzienserinnen in der Stadt etabliert.⁶² Das neue Kloster grenzte an den Stadthof des Heiligen-

59 Zum Folgenden im Detail: Christina LUTTER, Donators' Choice? How Benefactors Related to Religious Houses in Medieval Vienna, in: Entscheiden über Religion. Religiöse Optionen und Alternativen im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit, hg. von Matthias POHLIG/Sita STECKEL, Tübingen 2021 [im Druck]. Christina LUTTER, Stadt und Gemeinschaft. Schenkungen und Stiftungen als Quellen sozialer Beziehungsgeflechte im spätmittelalterlichen Wien, in: Mitteilungen der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Neue Folge: Stadt und Hof 9 (2020), S. 27–42.

60 CSENDES/OPLL, Wien (wie Anm. 44); sowie die chronologische Dokumentation sämtlicher urkundlichen und historiographischen Quellen der Babenbergerzeit mit umfangreichen Angaben zur älteren Forschungsliteratur von Klaus LOHRMANN/Ferdinand OPLL, Regesten zur Frühgeschichte von Wien (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 10), Wien 1981, hier n. 376, S. 106–107.

61 PERGER/BRAUNEIS, Kirchen und Klöster (wie Anm. 44); Barbara SCHEDL, Klosterleben und Stadtkultur im mittelalterlichen Wien. Zur Architektur religiöser Frauenkommunitäten (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 51), Wien/Innsbruck 2009; siehe außerdem Klaus LOHRMANN, Geschichte der Juden in Wien – Mittelalter, Berlin/Wien 2000.

62 Ferdinand OPLL, St. Maria bei St. Niklas vor dem Stubentor, in: Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien 50 (1994), S. 13–81; SCHEDL, Klosterleben und Stadtkultur (wie Anm. 61), S. 95–143; LUTTER, „Locus horrois“ (wie Anm. 15), S. 166–176. Zum politischen Hintergrund vgl. die Beiträge in Ottokar-Forschungen, hg. von Max WELTIN/Andreas KUSTERNIG (Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich und Wien, N.F. 44/45), Wien 1979, sowie aktuell Christina LUTTER, Negotiated Consent. Power Policy and the Integration of

kreuzer Mutterklosters und wurde auf Bitten der Äbtissin und des Gutolf von Heiligenkreuz – damals Mönch in Heiligenkreuz und Seelsorger der Frauen, der darüber einen Bericht verfasste – durch einen der mächtigsten Bürger Wiens und Parteigänger des Böhmenkönigs finanziert. Der Bericht ist mehrfach bemerkenswert.⁶³ Hier genügt zu betonen, wie nachdrücklich er die Effektivität der Beziehungen zwischen dem Stadtkloster, seinem regional herausragenden Mutterkloster und den zwischen diesen überregional interagierenden Stadt- und Land-basierten Eliten betont.⁶⁴

Darüber hinaus zeichnet Gutolf in dieser und anderen Schriften ein farbiges Bild des spirituellen Profils des Frauenklosters – eine selten glückliche Überlieferungslage in Zeiten ohne explizite Reformaktivitäten: Denn ähnlich wie wir es im Reformzusammenhang gesehen haben, übersetzt der von ihm verwendete nachhaltig wirksame Topos der in Gelehrsamkeit und geistlicher Disziplin hervorragenden Nonnen zwischen spirituellem und sozialem Status der Träger- und Rekrutierungsgruppen des Klosters.⁶⁵

Nach der Herrschaftsübernahme durch die Habsburger lassen sich am Beispiel von St. Niklas besonders gut jene Prozesse sozialer Differenzierung nachvollziehen, die mit der allmählichen Stabilisierung der politischen Lage einhergingen. Seit dem 14. Jahrhundert dokumentieren zahlreiche Schenkungen an und Rechtsgeschäfte mit den Zisterzienserinnen, dass sich die Machtbasis der „alten Eliten“ vom Land in die Stadt, ihr Selbstverständnis von „Adeligen“ zu

Regional Elites in late 13th Century Austria, in: Policies of Disciplined Dissent in the 12th to Early 16th Centuries, hg. von Fabrizio TITONE (Viella Historical Research 4), Roma 2016, S. 41–64.

63 Des Gutolf von Heiligenkreuz *Translatio Sanctae Delicianae*, hg. von Oswald REDLICH/Anton E. SCHÖNBACH, in: Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, phil. hist. Klasse 159/2 (1908), S. 8–20. Interpretationen von Karl BRUNNER, Gutolf von Heiligenkreuz und König Ottokars Glück und Ende, in: WELTIN/KUSTERNIG, Ottokarforschungen (wie Anm. 62), S. 427–433 und Christina LUTTER, Geteilte soziale Räume und gemeinsame Zugehörigkeiten. Die Wiener Zisterzienserinnen um 1300, in: Konstanz und Wandel. Religiöse Lebensformen im europäischen Mittelalter, hg. von Gordon BLENNE-MANN/Christine KLEINJUNG/Thomas KOHL (Studien und Texte zur Geistes- und Sozialgeschichte des Mittelalters 11), Affalterbach 2016, S. 199–216.

64 Zisterzienserinnen in mittelalterlichen Städten waren lange ein wenig beachtetes Thema. Peter JOHANEK hat errechnet, dass sich von 294 Zisterzienserinnenklöstern im römisch-deutschen Reich inklusive der österreichischen Länder und dem Königreich Böhmen sowie der Schweiz 57 in Städten oder in deren unmittelbarer Nähe befanden. Er unterstrich die Bedeutung dieser Gründungen im Rahmen von Stadtentwicklungsprozessen und die soziale Einbettung dieser Konvente: Peter JOHANEK, Stadt und Zisterzienserinnenkonvent. Ausblick auf ein Forschungsprogramm, in: Stadtarchiv und Stadtgeschichte. Forschungen und Innovationen. Festschrift für Fritz Mayrhofer zur Vollendung seines 60. Lebensjahres, hg. vom Archiv der Stadt Linz (Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 2003/2004), Linz 2004, S. 217–

„Bürgern“ verschob.⁶⁶ Zuwendungen des landsässigen Adels gingen gegenüber denen neuer städtischer Eliten, etwa Händler und Ratsmitglieder, zurück. Ungeachtet dieser Veränderungen blieb das Kloster selbst ein sozio-politisches Zentrum und eine der reichsten Institutionen der Stadt. Es verfügte über enormen Grundbesitz, Fleischbänke, Wein- und Obstgärten, spielte eine wichtige Rolle im überregionalen Salzhandel und nutzte die damaligen finanzpolitischen Innovationen der Habsburgerherzöge zum Ausbau der eigenen Position auf dem Wiener Immobilienmarkt.

Die damals bereits „alten“ Zisterzienserklöster blieben also sowohl aufgrund ihres Ansehens als einstige Reformklöster in der Hoch-Zeit des österreichischen Landesausbaus als auch aufgrund ihres nachhaltigen ökonomischen Erfolgs, der vielfältigen Anpassungsleistungen geschuldet war, weit über diese Zeit hinaus dauerhaft attraktive Partner für Elitenfamilien. Ihr geistliches und wirtschaftliches Kapital bot einen willkommenen Anker, den gerade „alte“ Eliten in den sozio-politischen Veränderungen um 1300 für ihre eigene materielle und spirituelle Stabilität benötigten.⁶⁷

Die Habsburger selbst navigierten geschickt zwischen einem expliziten Anknüpfen an diese Tradition, indem sie einerseits die „alten“ Orden weiter förderten, und andererseits der Investition in bestehende und neue Häuser der Mendikanten.⁶⁸ Auch damit nahmen sie ihrerseits eine bereits über drei Generationen

30, bes. S. 223 und 230. Für diese Zusammenhänge im konkreten Fall siehe LUTTER, *Negotiated Consent* (wie Anm. 62).

65 Dazu LUTTER, *Geteilte soziale Räume* (wie Anm. 63), hier S. 205.

66 Die urkundliche Überlieferung des Klosters wurde kürzlich im Rahmen von zwei Masterarbeiten systematisch ausgewertet und interpretiert: Daniel FREY, *Interaktionen zwischen Kloster und Welt. Die sozialen Trägergruppen der Klöster St. Niklas, St. Bernhard und Altenburg im 13. Jahrhundert*, ungedr. MA-Arbeit, Wien 2017, und Herbert KRAMMER, *Die Zisterzienserinnen von St. Niklas im 14. Jahrhundert. Soziales Beziehungsnetz, Stiftungspraxis und Klosterökonomie*, ungedr. MA-Arbeit, Wien 2017; die wichtigsten Ergebnisse in Daniel FREY/Herbert KRAMMER, *Ein Frauenkloster und seine sozialen Beziehungsgeflechte in städtischen und ländlichen Räumen. Die Zisterzienserinnen von St. Niklas bei Wien im 13. und 14. Jahrhundert*, in: *Orden und Stadt, Orden und ihre Wohltäter*, hg. von Jiří M. HAVLÍK/Jarmila HLAVÁČKOVÁ/Karl KOLLERMANN (*Monastica historia* 4), Prag/St. Pölten 2019, S. 384–420, und Herbert KRAMMER, *Grundbesitz und Klosterwirtschaft der Wiener Zisterzienserinnen von St. Niklas im späten Mittelalter*, in: *NÖLA – Mitteilungen aus dem NÖ Landesarchiv* 19 (2020), S. 261–306.

67 LUTTER, *Donators' Choice?* (wie Anm. 59).

68 Alexander SAUTER, *Fürstliche Herrschaftsrepräsentation. Die Habsburger im 14. Jahrhundert* (*Mittelalter-Forschungen* 12), Ostfildern 2003, hier S. 21–36; Christina LUTTER, *Die Habsburger und Österreich (13. bis 15. Jahrhundert)*, in: *König Rudolf und der Aufstieg der Habsburger im Mittelalter*, hg. von Bernd SCHNEIDMÜLLER, Darmstadt 2019, S. 115–140, hier S. 124–127; für den politischen Hintergrund siehe Alphons LHOTSKY, *Geschichte Österreichs seit der Mitte des 13. Jahrhunderts (1281–1358)* (Veröffentlichungen der Kommission

in Zentraleuropa etablierte Tradition auf, wo besonders weibliche Mitglieder von Herrscherhäusern Mendikantenklöster unterstützten. In der Frühphase der Bettelordens-Bewegung zu Beginn des 13. Jahrhunderts traten außergewöhnlich viele Fürstinnen den damals neuen Reformgemeinschaften bei, um ihr weltlich-elitäres Leben mit einem in Armut und Nächstenliebe zu vertauschen und so ein Beispiel herausragender Demut zu geben. Mit der Zeit gingen solche Motive zurück, verglichen mit der bleibenden Rolle, die strategische Allianzen mit den Mendikanten für zentraleuropäische Herrscherhäuser spielten.⁶⁹

Auch die Investitionen der Habsburger und ihre repräsentative Positionierung im öffentlichen Raum hatten weniger mit spirituellen Innovationen der Mendikanten in ihrer Frühphase zu tun, als sie Ausdruck der herrschaftlichen Nutzung von Ressourcen sowie Abgrenzung von regional bestehenden Fördertraditionen durch „alte“ regionale Eliten waren. Sie waren Teil der Machtpolitik der Habsburger in ihren neuen Ländern und deren wichtigen Städten:⁷⁰ Rudolf I. gründete ein Dominikanerinnenkloster in Tulln, sein Sohn Al-

für Geschichte Österreichs 1), Wien 1967 sowie Alois NIEDERSTÄTTER, *Die Herrschaft Österreich. Fürst und Land im Spätmittelalter*, hg. von Herwig WOLFRAM (Österreichische Geschichte 1278–1411), Wien 2001.

69 Dazu Gábor KLANICZAY, *The Mendicant Orders in East-Central Europe and the Integration of Cultures*, in: *Hybride Kulturen im mittelalterlichen Europa*, hg. von Michael BORGOLTE/Bernd SCHNEIDMÜLLER (Europa im Mittelalter 16), Berlin 2010, S. 245–260; Julia BURKHARDT, *Allerchristlichste Könige und Mindere Brüder. Franziskanische Klöster als Begegnungsräume im angevinischen Königreich Ungarn*, in: *Abrahams Erbe. Konkurrenz, Konflikt und Koexistenz der Religionen im europäischen Mittelalter*, hg. von Ludger LIEB/Klaus OSCEMA/Johannes HEIL (Das Mittelalter. Beihefte 2), München 2014, S. 40–57, sowie Julia BURKHARDT, *Friars and Princesses in Late Medieval Poland. Encounters, Interactions and Agency*, in: *Queens, Princesses and Mendicants. Close Relations in a European Perspective/Fürstinnen und Mendikanten. Hochadlige Bettelordensaffinität in europäischer Perspektive*, hg. von Imke JUST/Nikolas JASPERT (Vita regularis. Abhandlungen 75), Zürich 2019, S. 239–261. Für eine breite vergleichende Übersicht siehe Beatrix F. ROMHÁNYI, *Mendicant Networks and Population in a European Perspective*, in: *Medieval East Central Europe in a Comparative Perspective. From Frontier Zones to Lands in Focus*, hg. von Gerhard JARITZ/Katalin SZENDE, London/New York 2016, S. 99–122.

70 Vgl. Herta HAGENEDER, *Die Minoriten in den österreichischen Städten*, in: *Stadt und Kirche*, hg. von Franz-Heinz HYE (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 13), Linz 1995, S. 257–268. Ähnlich gestaltete sich die Klosterpolitik der Habsburger in ihren westlichen Ländern, am eindrucksvollsten erkennbar am Beispiel von Königsfelden nahe dem habsburgischen Stammsitz: Königsfelden. Königsmord, Kloster, Klinik, hg. von Simon TEUSCHER/Claudia MODDELMOG, Baden 2012, sowie zum Vergleich Claudia MODDELMOG, *Königliche Stiftungen des Mittelalters im historischen Wandel. Quedlinburg und Speyer, Königsfelden, Wiener Neustadt und Andernach* (Stiftungsgeschichten 8), Berlin 2012. Siehe außerdem Martina STERCKEN, *Formen herrschaftlicher Präsenz. Die Habsburger in ihren Städten im Gebiet der heutigen Schweiz*, in: *Habsburger Herrschaft vor Ort – weltweit (1300–1600)*, hg. von Jeanette RAUSCHERT u. a., Ostfildern 2013, S. 149–168.

brecht I. ein weiteres in Wien; einem Klarissenkloster in Dürnstein folgte schließlich mit den Wiener Klarissen (1304/1305) die größte Gründung. Bis zum Ende des 14. Jahrhundert waren insgesamt sieben Mendikantenhäuser für Männer und Frauen Bestandteil der Wiener Klosterlandschaft: Franziskaner, Klarissen und St. Theobald, ein Haus des Dritten Ordens, Dominikanerinnen und Dominikaner sowie Augustiner Eremiten und Karmeliter.⁷¹ Besonders die Sakralbauten der Minoriten-, Klarissen- und Augustiner Eremiten bringen deren Qualität als gleichzeitig fürstlicher Repräsentationsraum eindrucksvoll zum Ausdruck.⁷²

Wieder dokumentieren außerdem Stiftungen und andere Rechtsgeschäfte sowie Nekrologe die gemeinsame Memorialpflege besonders der Minoriten und Klarissen sowie die personellen Verflechtungen ihrer Trägergruppen. Die Gründung der Wiener Klarissen basierte auf einer herzoglichen Stiftung von 1.000 Pfund durch Herzog Rudolf III. und seine Frau Blanche von Frankreich (1282–1305), die zunächst zur Vergrößerung der Minoritenkirche gedacht war. In den nächsten Jahren erhielten die Klarissen Privilegien, große Summen Geldes und regelmäßige Einkünfte aus Besitztransaktionen.⁷³ Die weiblichen Mitglieder der Habsburgerfamilie trugen maßgeblich dazu bei, die ökonomische Basis des Klosters zu stärken, unter ihnen Königin Elisabeth von Görz-Tirol (ca. 1262–1312), die Gattin Herzog Albrechts I., ihre Tochter Agnes (1281–1364), Königin von Ungarn, sowie Elisabeth von Aragon (1300–1330), die Gattin Herzog Friedrichs I. Ihre Schwägerin Agnes trat in Königsfelden ein und

71 Übersichten: Gottfried FRIESS, *Geschichte der österreichischen Minoritenprovinz* (Archiv für österreichische Geschichte 64), Wien 1882 und Ernst ENGLISCH, *Bettelorden in Österreich von den Anfängen bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung ihrer Beziehungen zu den Habsburgern*. Im Anhang der „Index Universalis“ des Wiener Dominikanerkloster herausgegeben und erläutert, ungedr. Dissertation, Wien 1969; zu allen Wiener Klöstern: PERGER/BRAUNEIS, *Kirchen und Klöster* (wie Anm. 44); zu allen Wiener Frauenklöstern mit einem Regesternapparat SCHEDL, *Klosterleben und Stadtkultur* (wie Anm. 61); im Detail außerdem Barbara SCHEDL, *Der König und seine Klosterstiftung in der Stadt Tulln. Eine Selbstinszenierung Rudolfs I. im Herzogtum Österreich*, in: *Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs* 14 (2004), S. 9–17; Katja ALMBERGER, *Die Frauenkonvente St. Bernhard, Imbach und Dürnstein. Eine prosopographische Untersuchung der Stifter und Nonnen im Zeitraum 1265–1400*, ungedr. MA-Arbeit, Wien 2016; Katharina PUNKL, *Die Minoriten in Wien von ihrer Gründung bis 1400*, ungedr. Diplomarbeit, Wien 2018.

72 Barbara SCHEDL, *Herzogshof und Frauenkloster. Repräsentative Bettelordensarchitektur im Herzogtum Österreich*, in: *Bettelorden in Mitteleuropa. Geschichte, Kunst, Spiritualität*, hg. von Heidemarie SPECHT/Ralph ANDRASCHKE-HOLZER (*Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs* 15), St. Pölten 2008, S. 433–448.

73 Im Detail dokumentiert bei SCHEDL, *Klosterleben und Stadtkultur* (wie Anm. 61), S. 245–246, sowie SCHEDL, *Herzogshof und Frauenkloster* (wie Anm. 72), S. 440.

bedachte auch die übrigen Mendikantenklöster in den habsburgischen Ländern mit großzügigen Zuwendungen. Allerdings traten habsburgische Familienmitglieder erst nach Fertigstellung von Kirche und Konventsgebäude nahe der neuen Burg auch in das Kloster ein, dessen Bauweise wie bei vielen Wiener Klöstern auch Kontaktzonen für die Kommunikation mit Verwandten und Freunden vorsah.⁷⁴

Neben den Habsburgern unterstützten auch adelige und bürgerliche Gruppen die Wiener Mendikanten. Zahlreiche Benefaktoren hatten ihre Grablegen, finanziert durch Jahrtagstiftungen an beide Konvente, in der Minoritenkirche. Sie sind meist in politischer Nähe zu den Habsburgern zu finden. Das zeigen besonders Zuwendungen, die während der letzten Aufstände gegen die Habsburgerherrschaft erfolgten (1309/1310).⁷⁵ Unter den Förderern der Klarissen waren sowohl landsässige herzogliche Parteigänger wie auch urbane Elitenvertreter beiderlei Geschlechts. Wie die Habsburger und ihre Gefolgsleute nutzten auch diese Familien Klöster und karitative Einrichtungen als Integrationsorte, um soziale und politische Beziehungen zu ihresgleichen zu begründen oder zu befestigen.⁷⁶ Das Testament (1306) der Witwe Margarethe Preusselin aus einer alten und weitverzweigten Wiener Familie, welche die neuen Herrscher tatkräftig unterstützte, ist dafür ein gutes abschließendes Beispiel: Margarethe war Witwe des Heinrich Preussl, Tochter des Otto „am Hohen Markt“ und Angehörige der einflussreichen Familie der Greifen, die dem Milieu der *cives et milites* entstammte. Margarethes Urkunde trägt ihr Siegel, das sie von ihrem verstorbenen Ehemann übernommen hatte, sowie jene einiger ihrer Verwandten, die alle maßgebliche Positionen in der Wiener Stadtverwaltung innehatten: ihr Bruder Greif war Stadtrichter, ihre Cousins waren der Hubmeister Konrad und Ulrich *bei den*

74 Vgl. die Zusammenstellung der Zuwendungen bei SCHEDL, Klosterleben und Stadtkultur (wie Anm. 61), S. 245–254. Prominente Äbtissinnen waren Herzog Albrechts II. Schwester Anna oder Herzog Rudolfs IV., Schwester Katharina. Diese beiden Herzöge waren besonders aktive Förderer des Klosters. Rudolf IV. beanspruchte, die Vogtei selbst auszuüben, eine Rolle, die er ansonsten nur für sein spezielles geistliches Projekt, die Kirche von St. Stephan übernahm: Dazu Lukas WOLFINGER, Die Stephanskirche zu Wien als Bühne und Medium fürstlicher Selbstdarstellung unter Herzog Rudolf IV. von Österreich (1358–1365), in: *Ecclesia als Kommunikationsraum in Mitteleuropa (13.–16. Jahrhundert)*, hg. von Eva DOLEŽALOVÁ/Robert ŠIMŮNEK (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 122), München 2011, S. 119–46. Alle weiteren Belege zusammengestellt bei LUTTER, Donators' Choice (wie Anm. 59), S. 19–20 (Manuskriptversion).

75 CSENDES/OPLL, Wien (wie Anm. 44) S. 116–117; Nachrichten aus dem mittelalterlichen Wien. Zeitgenossen berichten, hg. von Ferdinand OPLL, Wien 1995, S. 60 und S. 65; vgl. auch Richard PERGER, Die politische Rolle der Wiener Handwerker im Spätmittelalter, in: *Wiener Geschichtsblätter* 38 (1983), S. 1–36.

76 LUTTER, Donators' Choice (wie Anm. 59), S. 21–23 (Manuskriptversion).

Minderbrüdern.⁷⁷ Nach Töchtern und Bruder folgen unter den Begünstigten in zwei Gruppen geistliche und karitative Institutionen sowie mehrere Leute aus Margarethes Dienerschaft, allen voran die Tochter ihres persönlichen Schreibers, für deren Unterhalt bei den Dominikanerinnen von St. Laurenz vorgesorgt werden sollte. Die Zuwendungen an die Pfarrkirche St. Stephan und zwei Kapellen dürften pastorale und persönliche Gründe haben (die Magdalenen-Kapelle wurde von der Schreiberzeche unterhalten); jene an die St. Niklas-Frauen, an die Dominikanerinnen und Klarissen waren den genannten Strategien geschuldet, bestehende Bindungen zu bekräftigen und neue im herzoglichen Umfeld zu etablieren.

Inwieweit vermittelt nun der hier vorgestellte Befund zu einer spezifischen Region und über einen längeren Zeitraum innovative Impulse geistlicher Gemeinschaften für ihre Umwelt? Geistliche Reformen erfolgten in Wellen und in regional unterschiedlicher Intensität als Antwort auf spirituelle und soziale Herausforderungen. In Reformzeiten wurden Gemeinschaftsformen von Befürwortern wie Gegnern durch explizite Bekenntnisse von Zugehörigkeit und Abgrenzung besonders sichtbar. Hier entstanden neue Lebensentwürfe, die zwar meist Elemente aus vorhandenen Traditionen re-kombinierten, diese dadurch aber auch veränderten und teils radikal zuspitzten. Reformen bewirkten Aufbruch, aber auch Konflikte, und sie hatten soziale Kosten. Viele Neuerungen – ob liturgisch, asketisch oder ökonomisch – wurden daher in der Praxis recht bald wieder aufgegeben oder zumindest modifiziert.

Definiert man geistliche Innovation aber über die nachhaltige Wirkung solcher Impulse, dann sind genau diese Modifikationen interessant. Denn ein Schlüssel zum Verständnis des dauerhaften Erfolges geistlicher Institutionen dürfte in ihrer flexiblen und gerade deshalb effektiven Seelenheilsökonomie bestehen. In allen vorgestellten Fällen adaptierten Klöster innovative Gemeinschaftskonzepte, die auf eine Optimierung der Seelenheilchancen hin orientiert waren, in Weisen, die sie als Orte der Nachhaltigkeit und der – wenn auch oft elitären – Integration etablierten, ebenso wie sie umgekehrt auf externe Herausforderungen wie etwa die Flexibilisierung der städtischen Immobilienökonomie reagierten und diese für ihre eigene Prosperität nutzten. So konnten sie als Kno-

77 Quellen zur Geschichte der Stadt Wien (QGStW), Abt. 2: Regesten aus dem Archiv der Stadt Wien, Bde. 1–5, hg. von Karl UHLIRZ, Wien 1898–1936, Bd. 1: Verzeichnis der Originalurkunden des Städtischen Archives 1239–1411, n. 46 (1306, Nov. 16); vgl. zum Folgenden eine detaillierte Interpretation dieser Urkunde bei KRAMMER, St. Niklas, S. 36–44 sowie FREY/KRAMMER, Frauenkloster und soziale Beziehungsgeflechte (beide wie Anm. 66), S. 405; zur Familie der Greifen und Otto vom Hohen Markt siehe PERGER, Grundherren (wie Anm. 44), Teil 3, S. 55–62.

ten in den komplexen Netzwerken adeliger und städtischer Eliten fungieren. Deren Familienverbände und geistliche Gemeinschaften verwendeten ihre Beziehungen wechselseitig, um politisch-ökonomisches und spirituelles Kapital, Besitz und Seelenheilchancen, zu mehren.⁷⁸ Neue Gemeinschaftsformen in Städten wie Bruderschaften und Gilden modellierten ihre Organisationsformen an monastischen Vorbildern.⁷⁹ Deren doppelte Ökonomie bildete also ein gleichzeitig innovatives und stabilisierendes Fundament sozialer Beziehungen. Ihre nachhaltigen Leistungen scheinen mir besonders in der Fähigkeit der langfristigen Integration von Altem und Neuem, von translokaler Organisation und regionaler Verortung und der Übersetzung unterschiedlicher Formen der Zugehörigkeit in den Kontaktzonen und an den Nahtstellen heterogener sozialer Räume zu bestehen.

78 Die Pionierstudie zum mittelalterlichen Wien stammt von Brigitte POHL-RESL, *Rechnen mit der Ewigkeit. Das Wiener Bürgerspital im Mittelalter* (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Erg. Bd. 33), Wien 1996. Ab dem 14. und besonders im 15. Jahrhundert nimmt die Überlieferung zu diesen Interaktionen dramatisch zu und ermöglicht neue Methoden der quantitativen Datenerfassung und -auswertung, etwa mit Methoden der sozialen Netzwerkanalyse, vgl. etwa das Projekt „Stadt und Gemeinschaft. Schenkungen und Stiftungen als Quellen sozialer Beziehungsgeflechte im spätmittelalterlichen Wien“ gefördert von der Stadt Wien (MA 8, 2017–2018, PL Christina LUTTER). Siehe Lutter, *Stadt und Gemeinschaft* (wie Anm. 59). Dazu auch Thomas ERTL/Thomas HAFNER, *The Property Market of Late Medieval Vienna*, in: *Medieval Vienna in Context*, hg. von Susana ZAPKE/Elisabeth GRUBER (Brill's Companions to European History), Leiden 2021, S. 115–134. Für eine methodische Perspektive vgl. Eva JULLIEN, *Netzwerkanalyse in der Mediävistik. Probleme und Perspektiven im Umgang mit mittelalterlichen Quellen*, in: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 100/2 (2013), S. 135–153.

79 So bereits Otto Gerhard OEXLE, *Soziale Gruppen in der Ständegesellschaft: Lebensformen des Mittelalters und ihre historischen Wirkungen*, in: OEXLE/VON HÜLSEN-ESCH, *Repräsentation der Gruppen* (wie Anm. 57), S. 9–44; vgl. Otto Gerhard OEXLE, *Gilde und Kommune. Über die Entstehung von „Einung“ und „Gemeinde“ als Grundformen des Zusammenlebens in Europa* [1996], repr. in: *Die Wirklichkeit und das Wissen. Mittelalterforschung – historische Kulturwissenschaft – Geschichte und Theorie der historischen Erkenntnis*, hg. von Andrea VON HÜLSEN-ESCH u. a., Göttingen 2011, S. 569–594. Zuletzt Arie VAN STEENSEL, *Guilds and Politics in Medieval Urban Europe. Towards a Comparative Institutional Analysis*, in: *Craftsmen and Guilds in the Medieval and Early Modern Periods*, hg. von Eva JULLIEN/Michel PAULY (*Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, Beiheft 235), Stuttgart 2016, S. 36–56.